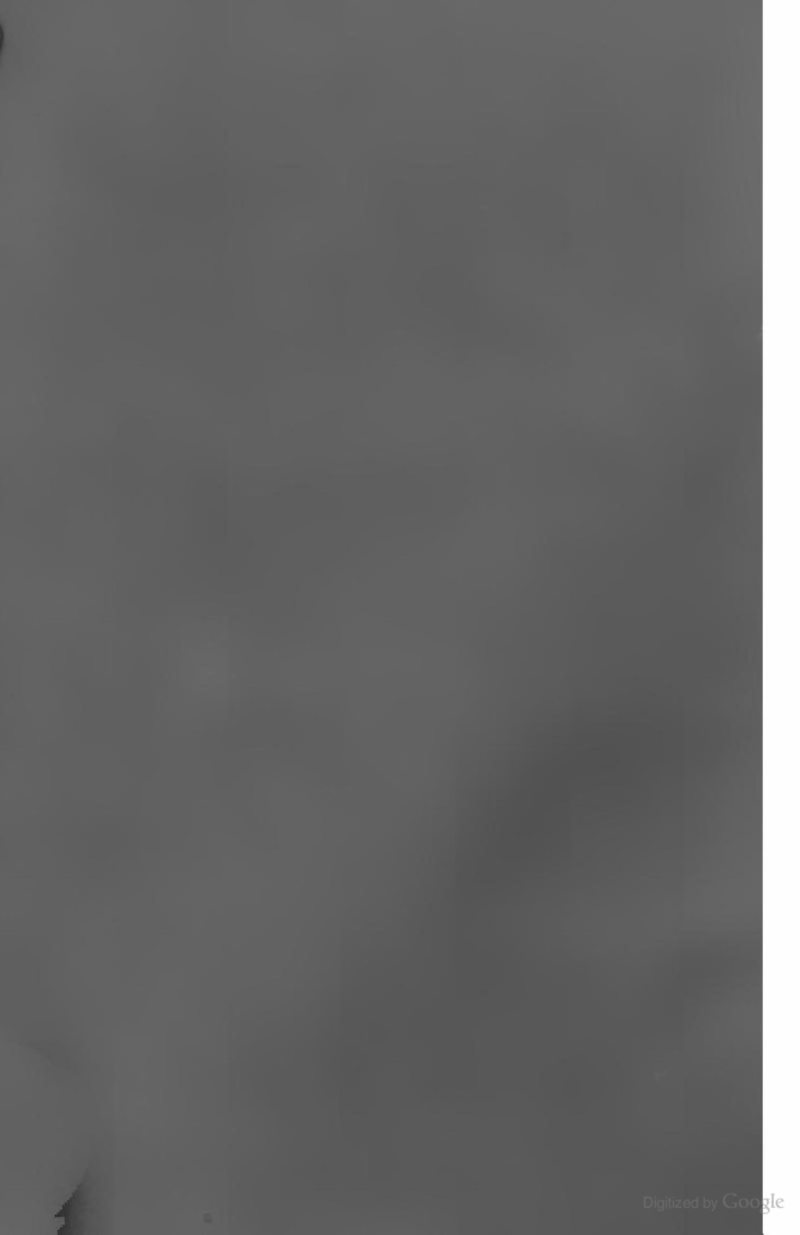




Die

Zerstörung Wiens

im Jahre 1848

durch den

Tilly des 19. Jahrhunderts.

Von

Dr. J. Reißmann

als Augenzeugen.



Dresden,

im Verlage der Kori'schen Buchhandlung.

Druck von E. Blochmann und Sohn.

Die bittere Täuschung, welche den durch die März- und Aprilereignisse hervorgerufenen Hoffnungen folgte, ließ nur zu deutlich die Stürme ahnen, welche die Gegenwart bewegen und der Zukunft noch größere bringen wird, deren Ursprung hauptsächlich in den unentschiedenen Beschlüssen des Frankfurter Vorparlaments zu suchen ist. Leider nur zu bald fühlte man, w a s versäumt worden war und w a s hätte geschehen können und gethan werden müssen, wenn wir d a s erreichen wollten, wonach wir auf dem ruhigen parlamentarischen Wege wahrscheinlich nie gelangen werden, nehmlich zur E i n h e i t und F r e i h e i t Deutschlands. Einen deutlichen Beweis dafür liefert uns beinahe jeder Tag, indem die 38 verschiedenen deutschen Regierungen und Fürsten immer mehr zeigen, von welchem Standpuncte aus sie ihr Verhältniß zur deutschen Centralgewalt betrachten, und daher d i e s e r ganz entgegengesetzte Interessen verfolgen. Dieses fortwährende Widerstreben gegen die Centralgewalt ist ein ganz natürliches und in der Natur der Verhältnisse begründetes, da jeder Staat, sei er auch noch so klein, seine eigenen Interessen hat, welche dem ganzen allgemeinen Interesse zum Nachtheile gereichen müssen, und welche nicht eher aufhören werden, ihren verderblichen Einfluß zu äußern, als bis es in Deutschland selbst keine Staaten mehr giebt.

Unter allen deutschen Staaten aber hat bis jetzt außer Preußen kein anderer Staat ein größeres Streben nach Sonderinteressen festhalten zu müssen geglaubt, als

1

Oestreich, zu welchen es sich durch seine Zusammensetzung aus mehreren Staaten besonders verpflichtet glaubte.

Wie sehr sich aber Oestreich dadurch nicht nur geschadet, sondern beinahe an den Rand des Verderbens gebracht hat, beweist die ungeheure Spaltung und Zerrissenheit in seinem Innern hinlänglich, deren vorzüglichste Frucht die Zerstörung seiner eigenen Haupt- und Residenzstadt ist, welche in der deutschen Geschichte eine so entschieden wichtige Rolle gespielt und sich auch noch in der neuesten Zeit die Bewunderung und Achtung von ganz Deutschland mehrfach errungen hat, deren Zerstörung aber sicher nicht ohne eine gewaltige Wirkung auf ganz Deutschland bleiben wird und leicht der Grund zu dem Untergange Einzelner werden dürfte.

Richten wir daher jetzt unsere Blicke auf die Ereignisse, welche ein so entsetzliches Schauspiel, wie die Zerstörung Wiens darbietet, hervorzurufen vermochte, was nicht nur ein ewiger Schandfleck für das Haus Oestreich bleiben wird, so lange es noch besteht, sondern auch ein furchtbarer Hohn für deutsche Freiheit und Volkssouveraineität ist, und folgen wir dem Laufe der Begebenheiten bei der heldenmüthigen Vertheidigung Wiens und seiner wackeren Bewohner, deren Muth, Ausdauer und Tapferkeit selbst der Feind anzuerkennen gewungen war, deren Beispiel aber einzig in der Geschichte dasteht.

Je verwickelter sich die Verhältnisse zwischen Oestreich und Ungarn gestalteten und je hartnäckiger das östreichische Ministerium die directe Einmischung in die inneren Verhältnisse Ungarns festzuhalten und zu behaupten suchte, desto mehr wandten sich die Sympathien der Wiener den wackeren Ungarn zu, die für ihre Freiheit Gut und Blut in die Schanze schlugen. Daher bemeisterte sich auch der Bewohner Wiens nach und nach eine desto größere Aufregung, als diese immer mehr und mehr einsehen lernten, was für ein unredliches und ränkevolles Spiel man mit Ungarn bis jetzt getrieben hatte, und darin zugleich ein treues

Bild ihrer eigenen Zukunft erblicken mußten, indem sich bald genug herausstellte, daß der Kampf der Ungarn und Slaven nicht ein Kampf der Nationalitäten, sondern nur ein von der Hof= oder schwarz=gelben Partei schlau berechneter und klug angelegter Plan war, um dadurch die Errungenschaften des April und Mai allmählig zu unterdrücken und auf diese Weise ihre im Finstern schleichenden Zwecke zu erreichen. — Zur näheren Enthüllung der verrätherischen Pläne der Hofpartei oder Camarilla trugen vorzüglich die aufgefangenen Papiere des Banus von Croatien wesentlich bei, wodurch der ganze schwarze Verrath der schwarz=gelben Partei, an deren Spitze der Kriegsminister Graf Latour stand, offen dargelegt wurde.

In Folge dessen vermehrte sich die Erbitterung und das Mißtrauen des Volkes gegen die Minister und die Camarilla immer mehr und wurde desto bedenklicher, als am Abend des 18. September in der Vorstadt Schottenfeld die Nationalgarde einen Haufen Katzenmusikanten, welche so eben ihre Huldigungen einigen mißliebigen Beamten darbrachten, mit dem Bajonet angriff und auseinander zu sprengen versuchte. Das in seinem Vergnügen so unangenehm gestörte Volk nahm dies ungeheuer übel, und augenblicklich regnete es eine Masse von Steinen, zu welchen auch noch einige Flinten= und Pistolenschüsse aus den benachbarten Häusern und Menschenhaufen hinzukamen. So kurz der Kampf auch war, der, ohne allen Zweck geführt, nur durch das ungeschickte Betragen und unsinnige gewaltsame Einschreiten der Nationalgarde hervorgerufen worden war, mit um so größerer Erbitterung war derselbe geführt worden, so daß man auf beiden Seiten bedeutende Verwundungen zu beklagen hatte, da 9 Mann von der Nationalgarde und 6 Mann vom Volke tödtlich verwundet waren, von welchen von den Ersteren 4 und von den letzteren 3 bald darauf starben.

Da dies nun einen ziemlich deutlichen Beweis von der Stimmung des Volkes gab und ein ähnlicher Auf=

tritt am Abend des 1. October wieder in der Leopoldstadt stattfand, wobei ebenfalls einige Nationalgardisten verwundet wurden, so hielt es das Ministerium, besonders der Kriegsminister, an der Zeit, entschieden aufzutreten und die Maske gänzlich fallen zu lassen, die derselbe bisher so schlau zu tragen wußte, zu welchem Entschlusse die Ermordung des Grafen v. Lamberg am 28. September in Pesth und die schlimmen Nachrichten von der Lage des Banus von Croatien vorzüglich beitrugen.

Deshalb erhielten die meisten der in Steiermark, Mähren, Böhmen und Gallizien garnisonirenden Regimenter Befehl, eines Theils nach Wien zu rücken, um hier das Volk im Zaume zu halten, anderen Theils nach Ungarn aufzubrechen und zur Armee Jellachich's zu stoßen, um die Ungarn mit aller Macht zu unterdrücken und sich nach und nach eines Feindes nach dem anderen zu entledigen. Um nun dem ganzen Unternehmen mehr Nachdruck zu verschaffen und den Erfolg um so gewisser zu sichern, wurde durch ein Manifest des Kaisers vom 4. October, welches ganz im Geheimen gedruckt worden war, der Banus von Croatien zum Militair- und Civilgouverneur von Ungarn ernannt, der ungarische Reichstag für aufgehoben und dessen Beschlüsse für ungültig erklärt.

Der Eindruck, welchen die Verbreitung dieser Nachrichten auf das Volk ausübte, war nicht etwa geeignet, die Gemüther zu beruhigen und zu besänftigen. Ein eigenes drückendes Gefühl bemächtigte sich jedes Einzelnen unwillkürlich, und eine unheimliche Schwüle schien sich über ganz Wien verbreitet zu haben, wie es gewöhnlich am Vorabende großer Ereignisse der Fall ist, die die Zukunft errathen lassen.

Am 5. October sah man schon vom frühen Morgen überall auf den Straßen einzelne Gruppen von Menschen stehen, welche mit Ungeduld und Spannung neue Nachrichten zu erhaschen suchten, da man sich immer klarer wurde, daß, da das Ministerium einmal offene Partei

gegen Ungarn genommen, es auch zugleich dadurch den Kampf gegen die Freiheiten und Errungenschaften des April und Mai selbst begonnen habe, was schon ziemlich klar in der Reichstagssitzung vom 30. September aus den Aeußerungen des Kriegsministers Latour hervorging.

Während sich nun die verschiedenartigsten Gerüchte über den Stand der Dinge in Ungarn, die Widersetzlichkeit der Soldaten gegen den Abmarsch nach Ungarn rc. verbreiteten, luden an den Straßenecken angeheftete Placate zu einer Versammlung im Odeon ein, welche so zahlreich besucht war, daß der Raum die Anwesenden gar nicht zu fassen vermochte. Nachdem hier mehrere Redner auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatten, welche den Errungenschaften des April und Mai dadurch drohe, daß sich das Ministerium offen auf die Seite der Slaven gestellt und jetzt die Ungarn zu unterdrücken suche, um dann später desto sicherer den Oestreichern selbst ihre Freiheiten entreißen zu können, wurde endlich der Antrag gestellt: „sich dem Abmarsch des Militairs nach Ungarn zu widersetzen, wenn man dasselbe zum Abmarsch zwingen wolle.“ Dieser Antrag war bereits einstimmig angenommen worden, als sich plötzlich in der Versammlung die Nachricht verbreitete, daß schon am Nachmittag ein Grenadierbataillon Befehl zum Abmarsch nach Ungarn erhalten habe, welchem Befehle jedoch die Grenadiere nicht Folge geleistet hätten, worauf dieselben aber zum Abmarsch gezwungen und durch Cavallerie bis zur Eisenbahn gebracht worden seien, sowie daß morgen in der Frühe ein zweites Grenadierbataillon (Richter) demselben nachfolgen solle.

Der allgemeine Sturm, welcher sich bei dieser Nachricht in der ganzen Versammlung erhob, ließ nichts Gutes hoffen, und bald erklärten viele der Anwesenden, sich morgen früh am Bahnhof einfinden und dem Abmarsch der Truppen nöthigenfalls mit Gewalt widersetzen zu wollen, worauf die Versammlung auseinander ging.

Die Nachricht von dem bisher Vorgefallenen verbreitete sich nun mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt und versetzte Alles, besonders die Vorstadt Gumpendorf, wo das abzumarschirende Bataillon in der Infanteriekaserne der Gumpendorfer Hauptstraße lag, nebst den benachbarten Vorstädten Mariahilf, Laimgrube und Wieden, in die größte Aufregung, wo man auch sogleich Vorkehrungen traf, um das Militair nöthigenfalls gewaltsam zurückzuhalten.

Unter diesen Umständen waren die Verhältnisse bereits so weit gediehen, daß sie nur durch die größte Vorsicht und Behutsamkeit des Ministeriums einen friedlichen Ausgang nehmen konnten, da die Aufregung und Erbitterung, sowie das Mißtrauen gegen die ministeriellen Verordnungen bereits so weit gestiegen war, daß es nur eines kleinen Anlasses bedurfte, um den Zorn des Volkes zu einem offenen Ausbruche zu bringen.

Kaum begann daher der Morgen des 6. October im Osten den Himmel zu röthen, als auch schon ein reges Leben, vorzüglich in den Vorstädten Gumpendorf, Wieden u. s. w., begann, indem die sonst um diese Zeit so öden Straßen von den Tritten einzelner Nationalgarden wiederhallten, welche ihre Schritte nach dem Nordbahnhofe in größter Eile lenkten. Mittlerweile war auch das Grenadierbataillon Richter aus der Infanteriekaserne in der Vorstadt Gumpendorf in 3 Colonnen, jede aus 2 Compagnien bestehend, und unter starker Begleitung von Cavallerie auf verschiedenen Wegen nach dem Nordbahnhofe aufgebrochen, von denen jedoch nur die erste Colonne dort eintraf. Die zweite und dritte Colonne hatte sich auf dem Marsche dahin wieder vereinigt, da die Offiziere bereits von entstandenen Hindernissen am Nordbahnhofe gehört hatten, und waren die Fahrbrücke an der Taborlinie über die Donau passirt. Aber kaum hatten die Grenadiere die herbeieilenden Nationalgarden und Legionairs erblickt, als sie sofort Halt und rechts um kehrt gegen die sie escortirende Ca-

vallerie machten und ihre Gewehre auf dieselbe anschlugen, von der bereits ein Theil die Brücke passirt war. Diese wich schleunigst über die Brücke zurück, von welcher nun die Grenadiere ein Joch abbrachen, wodurch die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer aufgehoben wurde, während die über die Eisenbahnbrücke gegangenen Nationalgarden und Legionairs bei den Grenadieren ankamen und die herzlichsten Umarmungen stattfanden. Unterdessen hatten Nationalgarden vom Hundsthurme und Legionairs Schienen auf dem Nordbahnhofe ausgehoben, so daß an eine Abfahrt der Grenadiere nicht zu denken war. Jetzt suchten die Offiziere die Grenadiere nach Gänsersdorf zu führen, und von dort auf der Eisenbahn weiter zu bringen, aber dem widersetzten sich die Nationalgarden, indem dieselben eine Barricade aufwarfen und dadurch den Weg versperrten, worauf die Grenadiere größtentheils zu den Nationalgarden übergingen. Die Nationalgarden, die Legionairs und die Grenadiere besetzten hierauf die Brücke, den Bahnhof und die Eisenbahnlinie, gegen welche das Regiment Nassau-Infanterie aufmarschirte, ohne daß es jedoch anzugreifen wagte, während welcher Zeit die Garden durch die academische Legion, welche herbeigeeilt war, verstärkt wurden. Als aber ungefähr um 10 Uhr 4 Kanonen zur Unterstützung der Infanterie herbeikamen und gegen die Brücke gerichtet wurden, da warfen sich plötzlich einige hundert Arbeiter und unbewaffneter Zuschauer auf die Artillerie und nahmen dieselben nebst einem Pulverwagen weg, ohne daß auch nur einer der Artilleristen Miene zu ihrer Vertheidigung gemacht hätte, die jetzt ihrerseits die Flucht ergriffen. In diesem Augenblicke aber ließ der General v. Breda das Regiment Nassau-Infanterie einen Keil formiren und zugleich nach beiden Seiten, dem Eisenbahndamme, welchen die academische Legion besetzt hatte, und der Brücke hin Feuer geben, was eben so lebhaft und kräftig von dort erwidert wurde. Nach mehrfachen Decharchen, welche einander rasch gefolgt waren, begann

Nassau=Infanterie den Rückzug anzutreten, nachdem der General v. Breda, dessen Adjutant, der Obristleutnant von Nassau=Infanterie und ein Kürassieroffizier gefallen waren. Die beiden Ersteren streckte ein Legionair zu Boden, welcher später verwundet wurde. Die Garden, Legionairs und Grenadiere hatten entschieden den Sieg davon getragen, 4 Kanonen, wovon jedoch 2 in die Donau geworfen worden waren, und einen Pulverwagen erobert und nur 5 Todte (2 Garden und 3 Legionairs), nebst ungefähr 50 Verwundeten, während Nassau=Infanterie 20 Todte auf dem Platze zurückließ und vielleicht noch viermal so viel Verwundete aufzuweisen hatte. Die Grenadiere aber, die während des ganzen Kampfes der Nassau=Infanterie in die Hände fielen oder gefangen genommen wurden, waren sofort erschossen worden.

Die Sieger zogen nun mit ihren Kanonen, unter lautem Jubel und in feierlichem Zuge vor die Universität, in welche auch die verwundeten Grenadiere gebracht wurden. Während die Garden und die Legion die Thoren der Stadt besetzten, riefen die Sturmglocken Alles zu den Waffen und trafen der Studenten=, Kriegs= und Central=Comité der volksthümlichen Vereine alle Vorkehrungen zur Aufrechthaltung der Ruhe, der Ordnung und Vertheidigung der Stadt.

Indessen war die Aufregung in der Stadt während des Kampfes am Nordbahnhofe immer höher gestiegen, weßhalb die Stadtgarden, d. h. diejenigen Nationalgarden, welche innerhalb der Stadt wohnen, unter Gewehr getreten waren, die, als treue Anhänger der schwarz=gelben Partei bekannt, bei dem Volke in keinem guten Rufe standen. Als nun jetzt um 1 Uhr Nachmittag eine Abtheilung der Wiedner Garden, die des Morgens an der Eisenbahnbrücke gekämpft hatten, auf dem Stephansplatze aufmarschirte, wo eine Abtheilung der Stadtgarden aus dem Kärntnerviertel stand, und diese beim Anblick der Stadtgarden „die Schwarz=gelben" ausriefen, so gaben jene auf Kommando des Hauptmanns Müller, ihres

Führers, Feuer, worauf sich ein furchtbarer Kampf entspann, an welchem in Kurzem Alles Antheil nahm. Die Schwarz-gelben wurden bald zurückgedrängt, worauf sich dieselben in das deutsche Haus und die Stephanskirche warfen und von dort aus, besonders vom Stephansthurme, ein mörderisches Feuer unterhielten. Die Garden und Studenten stürmten aber die Kirche und nun begann der Kampf im Innern derselben mit der größten Wuth, wobei der Hauptmann Müller zu Boden gestreckt und ein anderer bereits verwundeter Offizier nur mit Mühe aus den Händen des erbitterten Volkes, welches ihn aufhängen wollte, gerettet und in die Aula gebracht werden konnte. Das Gemetzel war fürchterlich. Einige von den im deutschen Haus befindlichen Schwarz-gelben waren indessen zu dem Kriegsminister geeilt und hatten denselben um schleunige Hülfe gebeten, worauf 300 Mann von den das Zeughaus besetzt haltenden Pionieren mit 2 Kanonen anrückten und vom Graben aus den Stephansplatz beschossen. Aber auch diese mußten weichen und sich in das Zeughaus zurückziehen, wohin sich noch ungefähr 50 bis 60 schwarzgelbe Garden geflüchtet hatten, die dem Blutbad am Stephansplatze entronnen waren. Als aber das Zeughaus angegriffen wurde, eröffneten die Pioniere, Garden und andere versprengte Soldaten, welche über 1000 Mann stark waren, ein verheerendes Kartätschenfeuer aus demselben, vor welchem Alles zurückweichen mußte und mit welchem die Besatzung des Zeughauses den ganzen Rennweg und die hohe Brücke bestrich.

Indeß die Schwarz-gelben und Pioniere am Stephansplatze gekämpft und sich endlich in das Zeughaus wieder zurückziehen mußten, war das durch die Tagesereignisse, besonders durch den letzten Kampf erbitterte Volk vor das Palais des Kriegsministers gezogen, bei welchem bereits die Reichstagsabgeordneten Borrosch, Fischhof, Goldmark und Smolka waren, welchen er auf ihr Verlangen, abzutreten, ein solches Schreiben mit dem

Zusatz „wenn es der Kaiser wünsche“ übergeben hatte. Als die Deputirten erschienen, war das Volk bereits in den Hof gedrungen und verlangte durchaus den Kriegsminister in seine Gewalt. Borrosch versichert hierauf dem Volke, daß derselbe bereits abgedankt habe und sofort in Anklagezustand versetzt werden solle, das Volk möge sich beruhigen und auf den Reichstag vertrauen, welcher seine Rechte und Freiheiten gewiß zu schützen und zu vertheidigen wissen werde. Diejenigen, welche die Rede Borrosch's gehört, lassen sich dadurch zum Abzug bewegen, indem sie Borrosch auf die Schultern nehmen und unter dem Rufe „es lebe Borrosch“ forttragen; jedoch ein anderer Haufe stürmt eine Seitentreppe hinauf und durchsucht jeden Winkel nach dem Kriegsminister, ohne ihn zu finden, weshalb der Haufe das Palais schon verlassen will, aber die Grenadiere, welche die Wache hatten, erklären, daß er da sein müsse. Man durchsucht nun von Neuem das Haus, bis man ihn endlich im vierten Stockwerk findet und aus seinem Versteck hervorzieht. Die Deputirten Fischhof, Goldmark und Smolka, welche noch anwesend waren, beschwören das Volk vergebens, umsonst nehmen sie den Kriegsminister in ihre Mitte und klammern sich an denselben fest, man ergreift ihn wuthentbrannt und Rache dürstend für das vergossene Blut bei den Füßen und schleift ihn die Treppen hinab. Ein Arbeiter führt einen Streich mit einem Hammer nach seinem Kopfe, welchen Fischhof abwehrt, aber ein zweiter Hieb zerschmettert ihm die Hirnschale. Jeder sucht sich heranzudrängen, um ihm wenigstens einen Tritt, Schlag, Stich oder Schuß zu versetzen, die Menschen scheinen zu Tigern geworden zu sein. Unter solchen fortwährenden Mißhandlungen an dem bereits längst Entseelten hatte man den Körper bis auf den Platz vor dem Palais geschleppt, wo ihn endlich ein Artillerist aufhängt. Hierauf wurden die Papiere des Kriegsministers in Beschlag genommen und auf die Universität gebracht.

Mittlerweile war der Kampf am Zeughause mit der größten Wuth fortgesetzt worden, Kanonen werden herbeigeführt und mit diesen das Thor des Zeughauses von der hohen Brücke aus zusammengeschossen, während man von der Schottenbastei aus vergebliche Angriffe macht und dasselbe vergebens beschießt. Durch einige Pechkränze, welche von der Schottenbastei auf das Zeughaus geschleudert werden, geräth der Dachstuhl in Brand, aber die Besatzung hält muthig aus und vertheidigt sich furchtbar. Ein Parlamentair wird an die Vertheidiger des Zeughauses von dem Studentencomité gesandt, aber sofort von denselben erschossen.

Unterdessen hat sich Abends 5 Uhr der Reichstag versammelt, dem die Nachricht von der Ermordung des Kriegsministers überbracht wird und welcher beschließt, eine Adresse an den Kaiser zu senden, in welcher 1.) um Bildung eines volksthümlichen Ministeriums mit Beibehaltung von Doblhoff und Hornborstl und 2.) um Amnestie für die heutigen Vorgänge und Absetzung des Banus Jellachich gebeten wird. Außerdem bildet der Reichstag noch einen Sicherheitsausschuß und giebt Befehl, daß kein Militair auf den Eisenbahnen nach Wien befördert werden darf und ernennt den Abgeordneten Scherzer zum Ober-Commandanten sämmtlicher Garden und bewaffneten Corps.

Der Ministerrath, der Reichstag, der Nationalgarden- und Sicherheitsausschuß richteten Proclamationen an das Volk, welche zur Ruhe und Ordnung aufforderten, leider war aber die Aufregung und Erbitterung zu groß, als daß die Ruhe so schnell hätte hergestellt werden können. Bewaffnete Schaaren durchströmten die ganze Nacht die Straßen und die Nachrichten am nächsten Morgen waren vollends nicht geeignet, zur Beruhigung der Stadt beizutragen.

So blutig der heutige Tag auch war und namentlich am Stephansplatz und Zeughaus die meisten Opfer kostete, um welches letztere der Kampf noch fortdauerte, so reich war derselbe aber auch an Thaten der Tapfer-

keit, der Aufopferung und des Edelmuths, wovon wir hier einige Beispiele mitzutheilen uns nicht enthalten können.

Während des Gefechtes am Morgen zwischen Nassau-Infanterie und den Garden, Legionairs und Grenadieren hatten die Truppen bereits einen Unteroffizier von dem Bataillon Großherzog Baden, der in ihre Hände gefallen war, als Verräther ohne Weiteres erschießen lassen. Ein gleiches Schicksal stand auch drei Grenadieren bevor, welche wieder gefangen genommen worden waren, indem schon ein Offizier nebst einigen 20 Mann mit Vollziehung der Execution beauftragt war, als sich plötzlich 8 bis 10 Legionairs auf das Militair warfen und nach einem kurzen, aber hartnäckigen Kampfe, wobei mehrere derselben schwer verwundet wurden, die drei zum Tode verurtheilten Grenadiere befreiten.

Als die Garden und Legionairs Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr den Stephansthurm erstürmten, wobei die Arbeiter wesentliche Dienste thaten, erblickte einer derselben in einem schwarz-gelben Gardisten, der sich in einen Beichtstuhl versteckt hatte, seinen ehemaligen Dienstherrn, welcher ihn früher sehr streng behandelt und zuletzt wegen einer Kleinigkeit so mißhandelt und geschlagen hatte, daß dem Arbeiter noch jetzt ein Andenken an früher in einer großen Schramme am Kopfe geblieben war. Damals hatte der Arbeiter seinem Herrn Rache geschworen, und als daher jetzt beide einander gegenüber standen, kann man leicht denken, welche Gefühle der Anblick Desjenigen, welchen der Schwarzgelbe einst so sehr gemißhandelt, bei demselben hervorbringen mochte. Der Arbeiter aber bleibt ruhig vor ihm stehen und auf seine Schramme zeigend, fragt derselbe: „Kennen Sie mich, Herr P.?" Keines Wortes mächtig, bleich und zitternd, erwartet P. den Todesstoß seines tief gekränkten Gegners; dieser aber zieht seine Jacke aus und dieselbe P. hinreichend, sagt er: „Sie sind mein größter Feind, Herr P., danken Sie Gott, daß ich

Sie hier in der Kirche wieder treffe, ich verzeihe Ihnen, denn, fuhr derselbe fort, indem er auf ein Crucifix zeigte, unser Herr dort hat noch mehr verziehen wie ich. Ziehen Sie meine Jacke an und lassen Sie Ihre Uniform und Waffen hier, ich werde Sie sicher nach Hause bringen". Der Arbeiter hielt auch Wort. Mit der Jacke und der Mütze des Arbeiters bekleidet, gelang es demselben, seinen Feind durch die aufgeregten Massen sicher nach Hause zu bringen.

Wie leicht aber das Volk Denjenigen gehorcht, welche sich dessen Liebe und Vertrauen erworben haben, zeigte sich auch im Laufe dieses Tages dadurch deutlich, daß der Abgeordnete Löhner den General Frank nebst mehreren Offizieren aus dem Palais des Kriegsministers rettete, wo man so eben den Kriegsminister aufgehängt hatte. Derselbe war nehmlich auf die Kunde von der Erstürmung des Kriegsministeriums nach dem Palais desselben geeilt, um ihn wo möglich vor der Wuth des Volkes zu schützen und zu retten. Jedoch war es bereits zu spät, und es blieb ihm weiter nichts übrig, als noch die Umgebung des Kriegsministeriums zu retten, wenn sich dieselbe nicht bereits geflüchtet habe. Als derselbe zu diesem Zwecke das Palais durcheilt, so findet derselbe in einem der Zimmer den General Frank mit mehreren Offizieren, welche er sogleich bittet, sich unter seinen Schutz zu stellen, da der General leicht ein gleiches Schicksal wie der Kriegsminister haben könne, indem das Volk zu aufgeregt sei und jeder Uniform den Tod geschworen habe. Der General Frank nahm den Antrag Löhners an und stellte sich nebst den Offizieren unter dessen Schutz. Als nun derselbe mit dem General Frank Arm in Arm aus dem Palais trat, das Volk aber Miene machte, sich desselben zu bemächtigen, so erklärte Löhner: „daß der General ein Freund von ihm sei und sich unter seinen Schutz begeben habe, das Volk möchte nun auch dafür sorgen, daß er demselben auch seinen Schutz gewähren könne", worauf das Volk sofort Platz machte und Alle ruhig ziehen ließ.

Unterdeß der Kampf um das Zeughaus mit der größten Erbitterung immer heftiger fortgesetzt wurde, hatte das Feuer immer mehr um sich gegriffen und sich bereits den Pulverkammern bedeutend genähert, als es der Besatzung gelang, Herr desselben zu werden, was aber erst Morgens 2 Uhr geschah. Da die Besatzung auf keine Hülfe und Ersatz hoffen konnte, so mußte dieselbe sich endlich entschließen, auf die Uebergabe zu denken, welche sie bereits, trotz eines Befehls des Kaisers, verweigert hatte. Als aber am Morgen des 7. October ein zweiter Befehl des Kaisers ankam und auch alle Vorkehrungen zu einem allgemeinen Sturme getroffen worden waren, so übergab die Besatzung das Zeughaus am 7. October früh 7½ Uhr unter der Bedingung eines freien Abzugs und der Besetzung desselben durch Garden und Legionairs. Nun drängte sich Alles nach dem Zeughause und bemächtigte sich der Waffen, wobei die kostbarsten alterthümlichsten Waffenstücke verschleppt und verkauft wurden, wodurch die interessante und reiche Rüstkammer nebst Waffensammlung gänzlich zerstückelt worden ist und sich wahrscheinlich nie wieder ersetzen läßt.

In der Nacht vom 7. bis 8. October hatte der commandirende General der Truppen, Graf von Auersperg, sämmtliches Militär aus der Stadt gezogen und ein verschanztes Lager im Schwarzenbergschen Garten und dem Belvedere aufgeschlagen, wo einige Schildwachen in der Nacht erschossen wurden.

Da sich nach Abzug der Besatzung des Zeughauses Alles aus demselben bewaffnet hatte, so währte es nicht lange, bis bewaffnete Schaaren überall in der Stadt herumzogen, um Rache an Denjenigen zu nehmen, welche die unglücklichen Ereignisse des gestrigen Tages hervorgerufen hatten oder verschuldet haben sollten, jedoch gelang es einigen Volksrednern, die Massen in soweit zu beruhigen, daß blutige Auftritte nicht mehr zu befürchten waren, wozu namentlich die Studenten viel beitrugen;

dabei war es aber nicht zu verhindern, daß mehrfache Drohungen gegen die Deputirten ausgesprochen wurden, welche entweder als Anhänger des Absolutismus oder der slavischen Partei bekannt waren, was namentlich die böhmischen Deputirten Palacky, Rieger und Hawliczek betraf.

Dem Reichstag, welcher sich am Morgen wieder versammelt hatte, wurde die Abreise des Kaisers von Schönbrunn angezeigt, der bereits am Abend zuvor den Antrag des Reichstags um Bildung eines volksthümlichen Ministeriums unter Beibehaltung von Doblhoff und Hornbostl genehmigt hatte. Zugleich theilte der Finanzminister Kraus dem Reichstag ein ihm vom Kaiser übersandtes Manifest mit, welches Kraus oder Auersperg contrasigniren sollte, in welchem der Kaiser auf die dem Volke verliehenen Rechte, seine Rückkehr nach Wien nach den Ereignissen des Mai und die Berufung des Reichstags, als einen Gnadenact, hinweist und dabei sagt, daß er, da eine gewisse Partei Wien in einen anarchischen Zustand versetzt habe, sich veranlaßt sehe, Wien zu verlassen, um anderswo die Mittel zu finden, Wien von dieser Partei zu befreien. Wer aber Oestreich und seinen Kaiser liebe und treu sei, möge sich um das kaiserliche Banner schaaren. Hierauf erklärte der Finanzminister Kraus, daß er es mit den constitutionellen Grundsätzen unvereinbar halte, dieses Manifest zu contrasigniren. Der Reichstag beschloß danach die constitutionelle und executive Gewalt zu übernehmen und dies in allen Provinzen bekannt zu machen.

Es lag auf der Hand, daß der Kaiser auch dieses zweite Mal nicht aus eigenem Entschlusse der Hauptstadt den Rücken kehre, zumal da sich in diesem Augenblicke die Folgen eines solchen Schrittes gar nicht voraussehen und berechnen ließen. Die Haupttriebfeder der ganzen Flucht war diesmal wieder die Erzherzogin Sophie, wobei der Fürst Lubkowitz die Stelle des Grafen Bombelles gespielt und derselbe dem Kaiser sogar für seine

Person Gefahr vorgemalt haben soll. Der Hauptgrund aber, welchen die Umgebung des Kaisers hatte, denselben zur Flucht zu bewegen, lag vorzüglich darin, daß dieselben durch die Papiere, welche man von Jellachich aufgefangen hatte und bei dem Kriegsminister gefunden haben mußte, von ihren verrätherischen Plänen überführt werden konnten und daher der Kaiser von der ganzen Lage der Dinge leicht überzeugt werden konnte, wodurch sie auf das Aeußerste compromittirt waren und auch außerdem die Rache des Volkes für sich selbst fürchten mußten.

Unter der Zeit waren Nachrichten aus Ungarn eingetroffen, die nur dazu beitrugen, die Aufregung zu vermehren. Preßburg war am 5. October von den kaiserlichen Truppen besetzt worden, und Jellachich, welcher von den Ungarn geschlagen einen 3tägigen Waffenstillstand mit denselben abgeschlossen hatte, war treubrüchig geworden, indem er mit seiner ganzen Armee auf Wien los marschirte und bereits an den Grenzen von Oestreich in Ungarisch-Altenburg eingetroffen war. Durch diesen Marsch Jellachich's aber war der ganze Plan der Camarilla vollends enthüllt, da sich hieraus leicht ersehen ließ, daß derselbe schon vor dem 6. October den Plan nach Wien zu marschiren gehabt haben mußte.

Diese Nachrichten brachten in Wien eine düstere Stimmung hervor, Jeder fühlte wohl, daß etwas Großes und Ungeheures geschehen würde und müsse, aber noch war Niemand sich dessen bewußt. Das Manifest des Kaisers besonders wurde als eine offene Kriegserklärung gegen die Freiheiten des Volkes und als ein Angriff gegen die Errungenschaften des April und Mai betrachtet. Wenn dieser Moment von der radicalen Partei geschickt benutzt worden wäre, so hätte der Lauf der Dinge eine ganz andere Wendung nehmen können; so aber dachte Niemand daran. Der Reichstag berieth über Proclamationen, die Studenten und Garden empfingen und musterten die Zuzüge, welche auf die Signale, die man in

der Nacht vom Stephansthurme der Umgegend gegeben hatte, in Wien einzogen, und die Arbeiter waren ohne Führer. Ein Theil derselben trug beim Reichstag darauf an, daß aus ihnen mobile Kolonnen gebildet werden sollten, während der andere Theil Bach und Wessenberg suchten, die bereits entflohen waren, sowie auch ein Theil der böhmischen Deputirten Wien feiger und verrätherischer Weise verlassen hatten, obgleich sie Tags zuvor erklärt, bis auf den letzten Mann für das Volk stehen zu wollen. Dieses Beispiel blieb nicht ohne Wirkung und Alles was sich nicht rein wußte, der schwarzgelben Partei angehörte, oder sonst wenig Sympathien für die Freiheiten des Volkes empfand, begann zu fliehen, was im Laufe der nächsten Tage so allgemein wurde, daß in kurzer Zeit in einer Entfernung von 4 bis 6 Stunden von Wien ein Strohsack als Nachtlager mit 5 bis 6 fl. bezahlt wurde.

Durch die Flucht des Kaisers, welcher keine bestimmten Befehle oder Anordnungen zurückgelassen hatte, war der Reichstag, der bereits in der Abendsitzung vom 6. October sich für permanent erklärt und die executive Gewalt übernommen hatte, für den Augenblick die oberste Behörde geworden, in welcher Eigenschaft derselbe besonders durch das Vertrauen des Volkes unterstützt wurde. Dadurch hatte aber derselbe auch zugleich eine doppelte Pflicht übernommen, die, wie es anfangs schien, sich leichter erfüllen ließ, als die Folge gelehrt hat. Erstens mußte derselbe das Mißverhältniß und die Zerwürfnisse, welche bereits schon früher zwischen der Hofpartei und dem Volke bestanden hatten, durch die Ereignisse des 6. October aber zu einem offenen Ausbruche kamen, wieder auszugleichen und zu vermitteln suchen, ohne jedoch von den Rechten des Volkes Etwas zu opfern, und zweitens so lange für die Ruhe und Ordnung der Stadt durch den aus seiner Mitte hervorgegangenen Gemeinderath oder Sicherheitsausschuß Sorge tragen, bis sich die Verhältnisse wieder geordnet und Alles in einem geregelten Zu-

stande befand. Die Gestaltung der nächsten Ereignisse machte dies jedoch bald unmöglich, die Zerwürfnisse zu einer Ausgleichung zu bringen, da der Reichstag als solcher zugleich die Rechte und Freiheiten des Volkes zu schützen und zu wahren suchen mußte, während hingegen die Hofpartei nur gegen Concessionen eine friedliche Ausgleichung anzunehmen gesonnen war, denn es war vorauszusehen, daß die Hofpartei ihre Vortheile, die sie durch die Ermordung Latours und den Kampf am 6. October über die Wiener errungen hatte, diese ihre Vortheile nicht umsonst aufgeben würde. Durch die April- und Mai-Ereignisse war die Camarilla zu sehr gedemüthigt worden, als daß dieselbe sich nicht auf alle Art und Weise dafür hätte zu rächen suchen sollen, daß sie aber stets die Mittel in den Händen dazu hatte, hatte sie schon im Mai bewiesen, indem sie den schwachen Kaiser ganz nach ihrem Willen lenkte und zur Flucht bewog. Von diesem Augenblicke an war schon damals die jetzige Katastrophe vorbereitet worden, indem man Jellachich in das Complott zog und dieser die Ausführung übernehmen sollte. Die Briefe, welche man von Jellachich aufgefangen und bei Latour vorgefunden hatte, haben einen großen Theil der ganzen Intrigue verrathen, und was dort nicht Alles klar und deutlich ausgesprochen und enthalten ist, ließ sich doch aus dem Zusammenhange und der Vergangenheit errathen. Es ist daher leicht erklärlich, daß die Art und Weise, wie der Reichstag verfuhr, um die Zerwürfnisse beizulegen, keinen günstigen Erfolg haben konnten, liefert aber von Neuem den Beweis, wie mächtig in Deutschland die Rückschrittspartei noch ist, so lange sich dieselbe auf Bajonette zu stützen vermag.

Der Kaiser hatte dem Minister Hornborstl am 8. October vermittelst eines Schreibens nach Sieghardtskirchen berufen, um als constitutioneller Minister die kaiserlichen Erlasse zu contrasigniren, worauf derselbe auch bereits am Abende abreiste. Hornborstl hatte jedoch den Kaiser

nicht mehr in Sieghardtskirchen getroffen, da dieser unter Begleitung von ungefähr 4000 Mann Infanterie und Cavallerie nebst einer Batterie Artillerie seine Reise über St. Pölten auf der Straße nach Linz fortgesetzt hatte.

Während der Zeit, daß der Kaiser sich von seiner Hauptstadt immer weiter entfernte, stieg die Unruhe und der Lärm in derselben immer höher, was hauptsächlich dem Betragen des Militärs und den aus Ungarn eingehenden Nachrichten beizumessen war.

Das Militär im Schwarzenbergschen Garten häufte nehmlich Excesse auf Excesse und beging Raub, Mord und Plünderung auf die frechste Weise. Nationalgarden wurden von demselben angefallen und geplündert, einem Fleischer ein Zug Ochsen geraubt und einige Studenten und bewaffnete Arbeiter wurden an den Bäumen aufgeknüpft. Deshalb wurde vorzüglich von den Legionairs und Arbeitern darauf gedrungen, das Lager anzugreifen, wogegen sich jedoch der Obercommandant Scherzer entschieden erklärte. Hatte dies schon Angst und Bestürzung bei vielen Bewohnern Wiens hervorgebracht, so wurde diese noch mehr vermehrt, als am 9. October die Nachricht eintraf, daß Jellachich die östreichische Grenze bei Bruck an der Leitha überschritten habe und sich Wien immer mehr nähere. Der Reichstag sandte den Abgeordneten Prato Jellachich entgegen, um denselben über die Absicht seines Marsches zu fragen und auf dessen Rückzug zu dringen. Dieser kehrte am Abend zurück und berichtete dem Reichstage in der Abendsitzung, daß er bereits die Vorposten der Croaten bei Schwadorf getroffen und von Jellachich, nach Mittheilung seines Auftrags, zur Antwort erhalten habe: „er, Jellachich, könne die Befehle des Reichstags nicht annehmen und handle nur im Interesse der Gesammtmonarchie, zu welchem Zwecke er Befehle vom Kaiser erwarte, dem er seine Truppen zuführen wolle.“ Aus dieser Antwort ging deutlich hervor, daß Jellachich gar keinen Befehl von irgend Jemand zu sei-

nem Marsche auf Wien erhalten habe, sondern nur auf eigene Faust oder nach einem bestimmten Plane im Einverständniß mit der Camarilla handle; außerdem mußte Jellachich bereits vor dem 6. October den Plan gehabt haben, nach Wien aufzubrechen, da sonst derselbe, wenn er erst in Folge des 6. Octobers nach Wien aufgebrochen wäre, doch erst die Wiener Vorgänge erfahren mußte, und dann konnte derselbe unmöglich bereits den 9. Oct. vor Wien sein.

Indessen hatte sich der Gemeinderath veranlaßt gefunden, an den Grafen Auersperg eine Deputation mit der Bitte zu senden, daß derselbe seine drohende Stellung im Schwarzenbergschen Garten und dem Belvedere aufgeben und die Kasernen beziehen möchte, da die Stadt dadurch nur in um so größerer Aufregung und Besorgniß erhalten würde. Dieser erklärte zwar, diesem Gesuche entsprechen zu wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sämmtliche Arbeiter entwaffnet und die Waffen wieder vollständig in das Zeughaus zurückgeliefert würden. So gern nun auch der Gemeinderath, um eine schnelle Ausgleichung herbeizuführen, diesen Bedingungen entsprochen hätte, so stand dies doch nicht in seiner Gewalt, weil es sehr gefährlich gewesen wäre, die Arbeiter entwaffnen zu wollen, und dies leicht nur zu neuen Unordnungen und Verwirrungen hätte führen müssen, wenn sich dieselben der Entwaffnung widersetzt hätten, was sehr leicht zu erwarten stand, und war zu bedenklich, da die Croaten vor Wien gerückt waren, ohne ihre Absicht zu erkennen gegeben zu haben. Aus diesen Gründen zeigte der Gemeinderath dem Grafen Auersperg an: „daß eine Entwaffnung der Arbeiter für den Augenblick unmöglich sei, da wegen der ungeheuern Aufregung des Volkes durch eine derartige Maßregel nur größere Gefahren entstehen würden. Uebrigens möchte derselbe zugleich als Commandirender des Erzherzogthums Oestreich dahin zu wirken suchen, daß sich die Croaten vom östreichischen Boden

entfernen möchten und nicht etwa Oestreich zum Schauplatz des ungarisch-croatischen Krieges gemacht würde. Diese Antwort schien den Herrn Grafen von Auersperg ungemein beleidigt zu haben, weshalb derselbe auch sogleich erwiederte: „daß er sich von dem gefährlichen Elemente, was in Wien hause, überzeugt habe, und er außerdem wegen der Hindernisse, die man der Verpflegung seiner Truppen entgegenstelle, sich genöthigt sehe, sein Lager zu verlassen." Dieser Antwort folgte bereits am andern Morgen darauf, den 12. October, ein zweites Schreiben, in welchem derselbe dem Gemeinderathe anzeigt, daß er seine bisherige Stellung in Schwarzenbergs Garten verlassen und sich nach Enzersdorf zurückgezogen habe. In Folge dessen stelle er alle öffentlichen Gebäude unter den Schutz der Nationalgarden, zum Schutze des kaiserlichen Eigenthums habe er aber den General Matauschek in Wien zurückgelassen, welcher sich wegen der geeigneten Maßnahmen darüber mit den herrschenden Behörden in Vernehmung setzen werde. Dabei erfuhr zugleich der Gemeinderath, daß sich der Graf Auersperg in Enzersdorf, wo auch Jellachich sein Hauptquartier hatte, mit dem Letztern vereinigt habe.

Diese Nachrichten wurden dem Reichstage sofort mitgetheilt, der, in Erwägung der sich immer drohender gestalteten Verhältnisse, beschloß: 1) daß alle waffenfähigen Männer sich sofort bei den Bezirksvorstehern ihrer Bezirke melden und bewaffnen lassen sollten; 2) daß alle diese Mannschaften unter dem Obercommando der Nationalgarde stehen und der letzteren eingereiht werden sollten; 3) solle sofort ein Gericht gebildet werden, welches Insubordinationsfehler und Widersetzlichkeiten zu bestrafen habe. Dieser Reichstagsbeschluß wurde auch noch im Laufe des Tages durch Placate an den Straßenecken bekannt gemacht.

Während dieser Vorfälle bis zum 12. October hatte sich auch Wien ungeheuer verändert und ein entschieden

kriegerisches Ansehen gewonnen. Schaaren von Kämpfern waren von allen Seiten eingetroffen und noch einige Compagnien von dem Grenadierregiment Heß und Deutschmeister Grenadiere waren zu dem Volke übergegangen. Alles hatte sich zu bewaffnen gesucht und während der ganzen verflossenen Zeit waren immer mehrere Bataillone Garden und Legionairs unter den Waffen, die fortwährend starke Patrouillen in den Straßen umherschickten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Das Vertrauen auf einen ruhigen und friedlichen Ausgang der Verhältnisse hatte bereits wieder Platz zu greifen begonnen, als plötzlich die Vereinigung Auerspergs mit Jellachich der Sache eine andere Wendung gab und noch größere Besorgnisse als vorher erregte.

Da man nun ein feindliches Verfahren dieser beiden Generäle gegen Wien befürchten mußte, so sah sich dadurch das Obercommando veranlaßt, Alles zu bewaffnen, was nur irgend Waffen wünschte, um auf jeden Angriff vorbereitet zu sein Deshalb herrschte am Nachmittag des 12. October die größte Lebendigkeit in allen Straßen, da Alles nach dem Zeughause strömte, um sich Waffen geben zu lassen. Der Andrang dazu wurde sogar so groß, daß man sich genöthigt sah, zur schnelleren Vertheilung der Waffen ganze Wagenladungen an die verschiedenen Bezirkscommandanten zu senden, da man nicht im Stande war, die Menschenmassen, welche darnach verlangten, auf einmal zu befriedigen Nun wurden auch zugleich die Thore gesperrt und jedes derselben mit 2 Kanonen besetzt, von letzteren waren auch außerdem auf allen größeren Plätzen der Stadt mehrere Stücke aufgefahren, um damit im Falle der Noth die bedrohten Puncte sogleich unterstützen zu können. Unter solchen Vorbereitungen wurde die Angst der Bewohner vermehrt, wodurch so viele zur Flucht bewogen wurden, daß die Fliehenden auf den Bahnhöfen der Umgebung gar nicht alle expedirt werden konnten und alles Fuhrwerk in der größten Thätigkeit war.

Die verlassene Stellung des Militairs im Schwarzenbergschen Garten und dem Belvedere wurde sogleich von Garden und Legionairs besetzt, die in dem Lager eine Menge zurückgelassener Gegenstände, als Feldkessel, Aexte, Feldbetten, diverse Töpfchen Bartwichse und dergleichen vorfanden, so daß man die Eile, mit welcher der Rückzug geschehen war, der eher einer Flucht glich, deutlich bemerken konnte. Wahrscheinlich war der Befehl zum Rückzuge erst in dem letzten Augenblicke ertheilt worden, da man einen Verrath und in Folge dessen von Seiten der Stadt einen Angriff fürchtete, welcher von sehr nachtheiligen Folgen hätte sein können. Durch die Besetzung des Schwarzenbergschen Gartens durch die Wiener kamen endlich auch die deutlichsten Beweise von der Rohheit und Barbarei des Militairs zu Tage, die leider ein nur zu schreckliches Bild von dem Vandalismus östreichischer Soldaten liefert. Man gab sich nämlich Mühe, die von den Soldaten gehangenen Bürger und Studenten aufzufinden, um wenigstens deren Namen erfahren zu können, was auch nach einigen Nachforschungen gelang, indem man nach und nach mehrere Leichname ausgrub. Der Erste hatte vier Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers und einen Strick um den Hals, der Zweite und Dritte aber waren nur gehangen worden. Zu diesen fand sich aber bald noch ein Vierter, der jedoch nur stückweise ausgegraben wurde. Zuerst fand man ein Paar Beine, welche am Knie abgeschnitten waren; alsdann erst den Körper, welchem dieselben einst angehört hatten. Dieser war aber schauderhaft verstümmelt. Der Mund aufgeschlitzt, die Arme zerschmettert, die Finger rückwärts gebogen und ausgerenkt, während in der Brust noch zwei breite Wunden klafften. Dieser Anblick rief allgemein die größte Erbitterung und den heftigsten Abscheu gegen das Militair hervor, weshalb auch fortwährend bei jeder Gelegenheit kleine Plänkeleien zwischen den Wienern und dem Militair stattfanden, in welchen sich die academische Legion besonders auszeichnete

und auch 80 Kroaten nebst zwei Offizieren bei Harnals zu Gefangenen machte. Hierdurch wurde zugleich den Wienern Gelegenheit gegeben, ihre Feinde in der Nähe kennen zu lernen; der Eindruck, den diese jedoch machten, fiel nicht zu ihrem Vortheil aus, da sie größtentheils nur mit dem breitkrämpigen Filzhute, braunem Mantel, wollenem Wams und leinenen Hosen bekleidet waren und für dießmal anstatt der Mäusefallen und Drahtreifen eine Muskete in der Hand und ein Bajonett oder Pallasch an der Seite trugen, was die meisten Wiener schon bei ihrem Anblick von Weitem unwillkührlich veranlaßte, sich die Röcke fester zuzuknöpfen und ihre Hände in die Taschen zu stecken.

Indessen war auch von dem Minister Hornbostl bei dem Reichstage wieder ein Schreiben eingetroffen, in welchem derselbe anzeigte, daß er zwar den Kaiser eingeholt, diesen aber von den bereits gegen Wien vorbereiteten und noch vorzubereitenden Schritten nicht habe abbringen können. Da er sich aber mit denselben als constitutioneller Minister nicht einverstanden erklären könne, so habe er um seine Entlassung gebeten, welche jedoch der Kaiser noch nicht angenommen habe. Obgleich Hornbostl über die zu nehmenden Schritte des Kaisers nichts mitgetheilt hatte, so mußte man aus der Erklärung desselben doch unbedingt schließen, daß diese Schritte gegen die Principien eines constitutionellen Staates gerichtet waren und daß man bereits in der Umgebung des Kaisers über das Schicksal Wiens entschieden hatte, worin man um so mehr bestärkt werden mußte, da von allen Seiten Oestreichs Truppen nach Wien eilten. Daß aber der Kaiser die Entlassung des Ministers Hornbostl nicht annahm, lag ganz in dem Plane und Interesse der Camarilla, indem dadurch dem Volke die Hoffnung einer möglichen friedlichen Ausgleichung gelassen wurde, während dieselbe weiter nichts wie Zeit zu gewinnen suchte, um sich voll-

ends in den Stand setzen zu können, den Wienern die Spitze zu bieten.

Da man von dem ganzen Treiben der Camarilla eine dunkele Ahnung hatte, so wurde in der Befestigung Wiens nicht nur fortgefahren, sondern auch die waffenfähige Mannschaft auf alle Weise zu vermehren gesucht, derselben aber auch zugleich die größte Aufmerksamkeit geschenkt, insofern der Gemeinderath in Bezug hierauf den Beschluß gefaßt hatte, die Versorgung aller Derjenigen zu übernehmen, die in dem Kampfe für die Freiheit Wiens erwerbsunfähig werden sollten, der Wittwe eines im Kampfe Gefallenen hingegen eine jährliche Pension von 200 fl. und einem jeden hinterlassenen Kinde bis in das 18. Jahr jährlich 50 fl. verabreichen zu lassen; überhaupt sollten auch noch Diejenigen versorgt werden, die im Kampfe ihren Ernährer verlieren würden. Diese Verordnungen erstreckten sich nicht nur auf die Nationalgarden, sondern ohne Ausnahme auch auf alle übrigen Kämpfer.

An die Stelle Scherzers wurde der frühere Lieutenant Messenhauser vom Regiment Deutschmeister als Obercommandant gesetzt, welcher auch sogleich die Bildung mobiler Garden begann, unter welche besonders die Arbeiter traten, von denen jeder täglich 20 Xr. Löhnung erhielt. Der General Bém, welcher schon aus der Schlacht von Ostrolenka rühmlich bekannt ist, erhielt das Commando über dieselben und damit auch zugleich die Vertheidigung der Linien und Vorstädte mit unumschränkter Vollmacht übertragen. Zur leichteren Verproviantirung der Stadt hob die Regierung die Verzehrungssteuer von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten rc. auf, und das Obercommando nahm sämmtliche Pulver- und Bleivorräthe in Beschlag. Anstalten zur Herstellung von Spitälern wurden gemacht, zu welchen besonders das Schottenkloster und das Fürst Lichtenstein'sche Palais benutzt wurden, die Frauen waren mit dem Zupfen von Charpie beschäftigt und die medicinische Fakultät berief alle jungen Aerzte und Chi-

rurgen in die Aula, indem sie zugleich den Einwohnern bekannt machte, daß dort jeden Augenblick ärztliche Hülfe geleistet werden würde, wenn man deren bedürfen sollte.

Diese Vorbereitungen brachten in Wien jenes unheimliche, düstere Gefühl hervor, was gewöhnlich den Menschen am Wendepunkte einer zweifelhaften Zukunft zu beschleichen pflegt. Das sonst so fröhliche und heitere Wien war plötzlich verstummt und das Leben in den Straßen verschwunden; deshalb sehnte sich Alles die Entscheidung herbei, damit nur einmal diese peinigende Ungewißheit ein Ende erreichen möchte.

Der Reichstag hatte indessen über die Flucht des Kaisers nähere Nachrichten erhalten und dabei erfahren müssen, daß auf der Reise desselben das vom Kaiser an Kraus gesandte Manifest gedruckt und vertheilt worden war. Dies hatte jedoch nicht die gewünschte Wirkung hervorgebracht, die sich die Camarilla vielleicht davon versprochen haben mochte, da die Stimmung des ganzen östreichischen Volkes für Wien war und dies als den Heerd seiner Freiheit betrachtete. Mittlerweile suchten aber die so feiger Weise aus Wien geflohenen böhmischen Abgeordneten gegen den Reichstag zu wirken, indem sie den Böhmen die fabelhaftesten Dinge von den Gefahren vorzuschwatzen suchten, denen sie in Wien ausgesetzt gewesen seien, und zuletzt eine Aufforderung erließen, den Reichstag nach Brünn zu verlegen. Obgleich diese böhmischen Abgeordneten nur in dem czechisch-slavischen Interesse handelten und ebenfalls gegen die Camarilla waren, so benutzte die letztere den Augenblick klug genug, um dadurch bei dem Kaiser den Entschluß hervorzubringen, den Reichstag nach einem anderen Orte zu verlegen. Der Reichstag in Wien aber beschloß sogleich, um diesen Umtrieben entgegen zu wirken: „daß er unter allen Umständen seine Berathungen in Wien fortsetzen werde, und jeder Versuch, an anderen Orten zu einem Reichstage zusammentreten zu wollen, ungesetzlich sei, die Theilnehmer aber zur Verantwortung gezogen

werden sollten.“ Zugleich wurde dem Reichstag von den Deputirten, die dem Kaiser zur Ueberreichung der Adresse nachgereist waren, die Antwort des Kaisers mitgetheilt. Dieser hatte die Deputation nicht einmal empfangen, und nur der Fürst Lobkowitz hatte derselben eine Antwort des Kaisers von einem Zettelchen vorgelesen, von welchem sie nicht einmal eine Copie nehmen durften. Durch die Art und Weise, wie die Deputation behandelt worden war, verrieth man hinlänglich genug die Geringschätzung, die man gegen den Reichstag hege, und wie wenig Begriff von der Souverainität des Volkes man hatte, außerdem hatte die Umgebung des Kaisers wiederholt bewiesen, welchen Einfluß sie auf denselben ausübte, und der Vermuthung Raum gegeben, daß die Antwort, welche der Fürst Lobkowitz den Deputirten ertheilte, gar nicht von dem Kaiser herrühre. Gleichwohl that der Reichstag, was nur in seinen Kräften stand, um eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, indem derselbe an den Kaiser nochmals eine Adresse absandte, in der um die Zusammenberufung eines östreichischen Völkercongresses zur Beilegung aller Mißverhältnisse gebeten wurde. Während dessen war auch ein Schreiben von Jellachich und Auersperg eingegangen, in welchem dieselben darauf antrugen, daß der Reichstag den Ungarn die Ueberschreitung der Grenzen Oestreichs untersagen möge und zugleich gestatten, daß sie sich mit den militairischen Hülfsmitteln aus Wien versehen könnten. Der Reichstag gab sogleich wieder Antwort, in welcher derselbe besonders gegen die Entwaffnung der Nationalgarden auf dem Lande protestirte, die Jellachich bereits begonnen hatte, und sofortige Zurückgabe der Waffen verlangte, hinsichtlich der Ungarn aber erklärte, daß er sich außer Stande sähe, diesem Wunsche zu entsprechen, da er dieselben weder gerufen habe noch hinausdecretiren könne. Messenhauser, als Obercommandant von Wien, richtete gleichfalls ein Schreiben an Jellachich, in welchem derselbe auch gegen die Entwaffnung der Umgegend Wiens protestirte, und zugleich Friedensvorschläge machte, was aber

Jellachich nicht einmal zu beantworten der Mühe werth hielt.

Wie sehr man aber in den Provinzen überzeugt war, daß die Wiener nicht nur für sich allein, sondern für die Freiheiten des ganzen Volkes kämpften, bewiesen die ungeheuren Zuzüge von Bewaffneten hinreichend, die aus allen Theilen Oestreichs nach Wien strömten, und gaben die überall ausgebrochenen Unruhen, vorzüglich in Ollmütz, deutlich zu erkennen. Unter allen Provinzen zeichnete sich besonders Steiermark aus, wo ein Landsturm gebildet worden und Alles unter die Waffen geeilt war, um den Wienern zu Hülfe zu kommen, zu welchem Zwecke bereits 6000 Steiermärker am Semmering standen, die jedoch durch das Militair nicht zu brechen vermochten, obgleich verschiedene Versuche dazu, besonders am 16. October, von ihnen gemacht wurden, indem sie die am Semmering beschäftigten Arbeiter vordrängten, auf welche die Croaten schossen, sie gefangen nahmen und die größten Mißhandlungen an denselben verübten. Alle wurden ausgeplündert, was überhaupt von Seiten des Militairs sehr über Hand nahm, wobei sogar Grausamkeiten verübt wurden. So drangen z. B. am Abend des 16. October mehrere Soldaten in Hernals in die Wohnung eines Gutsbesitzers, von dem sie Geld verlangten; da dieser dies aber verweigerte, so banden sie denselben auf eine Bank und schlugen so lange auf ihn los, bis derselbe kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Hierauf erbrachen sie Schränke und Kommoden, warfen alles umher, steckten ein, was ihnen gefiel, und zogen mit ihrem Raube davon. Selbst der Abgeordnete S t u r m aus Steiermark wurde auf seiner Rückkehr nach Wien zwei Tage im Lager gefangen gehalten, obgleich sich derselbe als Abgeordneter des Reichstags zu legitimiren vermochte, worüber derselbe von den Offizieren nur mit Hohn und Verachtung behandelt wurde, und einer der letzteren sogar äußerte, daß der Reichstag nur aus lauter Räubern und Mördern bestünde. Ebenso wurden auch

zwei Studenten auf der Reise nach Wien angehalten und gefangen genommen. Da Beide unglücklicher Weise die bekannten Wiener Hüte mit schwarzen Federn trugen, so wollte sie der Major von Nassau-Infanterie sofort erschießen lassen, wovon ihn jedoch der Oberst noch zu rechter Zeit abhielt und Beide freiließ, da derselbe erfahren, daß einer von ihnen Baron sei. Der Redacteur der „Constitution", Häfner, wurde aber bei der Organisation des Landsturmes gefangen genommen und nach Ollmütz in die Festung gebracht.

Die Zufuhr der Lebensmittel nach Wien war beinahe gänzlich abgeschnitten, da immer mehr Truppen aus Böhmen, Mähren und Galizien eintrafen und Wien einschlossen, in Folge dessen die Preise derselben bedeutend aufschlugen. — Außerdem circulirten verschiedene Gerüchte über Aufstände der Bewohner der Provinzen und Vertreibung des Militairs, wie z. B. in Bielitz und Biala. Die Nächte waren, mit Ausnahme einzelner Unterbrechungen, die durch kleine Gefechte mit dem Feinde hervorgerufen wurden, ziemlich ruhig, da man sich allmählig an die Lage der Dinge zu gewöhnen und auch ein größeres Vertrauen zu den Vertheidigungsanstalten des Obercommandos und dem General Bém zu fassen begann, weshalb die Läden auch wieder geöffnet wurden. Der 17. Oct. brachte jedoch in so fern eine ungeheure Bewegung und Aufregung hervor, als durch Placate die Annäherung der Ungarn unter Csjzanyi und Moga bekannt gemacht wurde, welche bei Bruck an der Leitha die Grenzen überschritten haben sollten. Deshalb drängte sich Alles nach den Thürmen, um die Annäherung der Ungarn zu beobachten, jedoch war nicht einmal vom Stephan etwas zu ersehen.

Indessen ging auch die Antwort ein, welche der Deputation des Reichstags von dem Kaiser bei Ueberreichung der Adresse wegen Berufung eines östreichischen Völkercongresses ertheilt worden war, die sehr beruhigend lautete, da der Kaiser das Streben des Reichstages, eine friedliche Aus-

gleichung der Verhältnisse zu bewerkstelligen und zu vermitteln, lobend anerkannt und sogleich die nöthigen Verfügungen zur Gewährleistung für die ungestörte Fortsetzung der Berathungen des Reichstags versprochen hatte. Die Freude über diese kaiserliche Aeußerung sollte jedoch nicht lange dauern, denn nur zu bald mußte man sich von Neuem überzeugen, daß der Camarilla an einer friedlichen Beilegung dieser ungeheuer verschlungenen Wirren nichts gelegen sei, da dieselbe sonst wenig oder gar keinen Vortheil zu ziehen hoffen konnte.

Zugleich mußte die jetzige Antwort des Kaisers die Vermuthung noch mehr bestärken, daß der Kaiser von der Antwort, welche der Fürst Lobkowitz im Namen desselben der Deputation nach Ueberreichung der ersten Adresse gegeben hatte, wenig oder gar nichts gewußt habe, eben so, daß das Manifest, welches auf der Flucht nach Olmütz vertheilt wurde, ganz und gar ohne Wissen des Kaisers gedruckt und vertheilt worden war. Der Kaiser hatte aber durch seine Antwort einen neuen Beweis von der Güte seines Herzens geliefert, aber auch zugleich gezeigt, wie traurig es um ein Volk steht, dessen Oberhaupt keine Idee von den Staatsverhältnissen und den Bedürfnissen des Volkes hat, und diese denselben von seiner nächsten Umgebung so mitgetheilt werden, wie es eben zur Erreichung ihrer egoistischen Pläne paßt.

Hätten jetzt die Verhältnisse einen friedlichen Ausgang genommen, so wäre es auch unbedingt nothwendig geworden, daß der Banus Jellachich für seinen eigenmächtigen und unzurechtfertigenden Marsch auf Wien hätte zur Verantwortung gezogen werden müssen, wodurch derselbe auf jeden Fall seine Entlassung bekommen haben würde. Deshalb mußte derselbe schon Alles aufbieten, um es zu keinem friedlichen Ende kommen zu lassen, und sich dadurch, daß es zur Entscheidung durch das Schwert kam, wobei derselbe mit seinen Truppen der Sache den Ausschlag gab, nicht nur völlige Straflosigkeit erringen,

sondern auch noch den größten Dank des Kaisers dafür zusichern mußte. Ein weit größeres Interesse als Jellachich an dem blutigen Ausgange dieser Wirren hatte aber die Camarilla, denn, wäre es nicht dazu gekommen und hätte sich Alles friedlich gelöst, so wäre dies für dieselbe nur eine neue Niederlage gewesen, indem sie dadurch nicht nur ihre Schwäche gezeigt, sondern auch durch die Bestrafung Jellachich's, der doch auch Einer der Ihrigen war, selbst bestraft worden wäre. Aus diesen Gründen wurde von Seiten der Camarilla Alles aufgeboten, um es durchaus zu einer blutigen Entscheidung zu bringen, denn nur dadurch war es möglich, nicht nur für diesmal den Sieg davon zu tragen, sondern auch zugleich einen Theil der Errungenschaften des April und Mai zu vernichten, da diese ein zu großer Dorn in den Augen der Camarilla waren, weshalb man, um diese eben zu vernichten, so große Opfer gebracht und so viel auf das Spiel gesetzt hatte.

Dies Alles ging zu deutlich aus den Manifesten des Kaisers vom 16. und 19. October hervor, welche von Wessenberg contrasignirt waren. In diesen wurde von gesetzlicher Regelung der durch zügellosen Mißbrauch gehandhabten Presse, des Vereinsrechts und der Volkswehr gesprochen. Wie diese Worte aber zu verstehen waren, ließ sich leicht denken. Jedem ruhigen Beobachter mußte sich daher unmittelbar die Ueberzeugung von dem unglücklichen Ausgange der Dinge unwillkürlich aufdrängen, wenn nicht ein ganz unerwartetes und unvorhergesehenes Ereigniß eintreten würde.

In Wien begann man allmählig einen Begriff von den ganzen Verhältnissen zu erhalten, und so niederschlagend dies auch sein mochte, so war es doch nicht im Stande, die Leute zu entmuthigen, sondern vielmehr zu dem Entschlusse zu bringen, sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Von den Ungarn war das Versprechen gegeben worden, daß sie den 18. October, am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, Jellachich angreifen würden, wozu bereits auch in Wien große Vorbereitungen getroffen wurden, da man die Croaten im Rücken anzugreifen beabsichtigte, als die betrübende Nachricht ankam, daß dieselben auf Beschluß des ungarischen Reichstags den Rückzug von den Grenzen Oestreichs angetreten hätten, wobei dem Reichstage zugleich von dem ungarischen Abgeordneten Pulsky der Rath gegeben wurde, „man möge sich wegen der Vermittelung der Spaltungen an die Nationalversammlung zu Frankfurt wenden.“ Ungarn, für das Wien so viel gethan und gekämpft hatte, kehrte treuloser Weise seinem Bundesgenossen im entschiedensten Augenblicke den Rücken, und verschlimmmerte dadurch dessen Lage nicht wenig.

Jetzt war Wien ganz verlassen und nur auf sich allein angewiesen. Die größten Anstrengungen zur äußersten Vertheidigung wurden nun getroffen, besonders als am 18. eine Abtheilung mobiler Garden, welche die Postpakete nach Florisdorf begleitet hatten, mit drei Gefangenen, einem Unteroffizier und zwei Gemeinen, zurückkehrten, von denen man erfuhr, daß sie zu dem Corps des Fürsten von Windisch-Grätz gehörten, welches von Böhmen aus gegen Wien im Anzuge sei und ungefähr 30,000 Mann betrage, von denen die Hälfte bereits in den nächsten Umgebungen von Wien stehe.

Am 19. October war Wien bereits von allen Seiten von den kaiserlichen Truppen eingeschlossen, zu welchen noch fortwährend aus allen Gegenden immer mehr Truppen dazu stießen, und am 21 October war die Zufuhr nach Wien auch auf der Donau gesperrt. In Wien war man aber auch nicht müssig geblieben und hatte tüchtige Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen; ein Scharfschützenregiment war errichtet worden, von denen jeder Einzelne mit dem Gewehr gut umzugehen wissen mußte und täglich 25 Xr. Löhnung erhielt. Barrikaden wurden gebaut und

das Pflaster in den Straßen gelockert. Im Uebrigen waren die Läden in der Stadt noch geöffnet und die Geschäfte gingen in aller Ruhe fort. Kleine Plänkeleien fielen an den Linien bisweilen vor, die jedoch ohne weitere Folgen blieben und welche vorzüglich dadurch herbeigeführt wurden, daß man Proviant in die Stadt zu schaffen suchte. Indessen wurde von Seiten des Reichstages und Sicherheitsausschusses Alles versucht, um noch eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Der Letztere sandte nochmals eine Adresse an den Kaiser, in welcher derselbe dem Kaiser die Verhältnisse in und um Wien darstellte, leider aber ohne Erfolg. Fürst Windisch=Grätz, der mittlerweile vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt und dem das Obercommando sämmtlicher Truppen vor Wien übertragen worden war, hatte dem Gemeinderath unterm 22. Oct. ein Schreiben übersandt, in welchem derselbe Wien in Belagerungszustand erklärte und das Standrecht verkündete wenn Wien nicht sofort die Waffen strecke und die Mörder Latours ausliefere. Der Reichstag erklärte aber diese von dem Fürsten Windisch=Grätz angedrohten Maßregeln für ungesetzlich, von welchem Beschlusse derselbe vom Reichstage zugleich unterrichtet wurde. Die Straßenecken waren mit Placaten aller Art bedeckt. Noch setzte man in Wien seine Hoffnungen auf die Vermittelung der Nationalversammlung zu Frankfurt, welche die Reichstagsabgeordneten Welker und Mosle als Reichscommissare nach Wien gesandt hatte. Als diese auf ihrer Reise dahin bereits in Passau die Einschließung Wiens erfahren hatten, waren dieselben sogleich zum Kaiser nach Ollmütz geeilt, was diese dem Reichstage anzeigten und dabei die Hoffnung aussprachen als Friedensboten nach Wien zurückkehren zu können, die nächsten Tage zeigten jedoch, daß auch diese letzte Hoffnung sich nicht erfüllt und die Vermittelungsversuche der Reichstagscommissare vergeblich gewesen waren.

Am Morgen des 23. October verließen die fremden Gesandten und Consuln die Stadt und begaben sich nach

Hietzing, da dieselben von dem Grafen Auersperg eine Einladung dazu erhalten hatten. Dies ließ auf einen baldigen Anfang der offenen Feindseligkeiten schließen. Die Aufregung in der Stadt, welche in den letzten Tagen so ruhig gewesen war, erreichte wieder einen hohen Grad, die besonders durch die vereitelten Ausgleichungsversuche und die Belagerungserklärung des Fürsten Windisch-Grätz hervorgerufen worden war. Die Aufforderungen zum Kampfe geschahen von allen Seiten, weshalb alle Läden geschlossen wurden und die Straßen nur noch von Bewaffneten angefüllt waren. Der Obercommandant Messenhauser erließ eine Proclamation, nach welcher Jeder, der sich Plünderung zu Schulden kommen ließ, vor ein Kriegsgericht gestellt und kriegsgerichtlich bestraft werden sollte. Auch Windisch-Grätz, der heute in dem Lager eingetroffen war, hatte eine Proclamation erlassen, in welcher derselbe zu dem bereits angekündigten Belagerungszustande und Standrecht noch die Bedingungen hinzufügt: „daß sich die Stadt binnen 48 Stunden unbedingt ergeben und Alles die Waffen strecken solle, indem alle bewaffneten Corps aufzulösen seien, 12 Studenten als Geißeln gestellt und diejenigen Personen ausgeliefert werden sollten, welche er bezeichnen würde; ferner alle Personen, welche sich über den Grund ihres Aufenthaltes nicht genügend legitimiren könnten, ausgewiesen werden, und alle Vereine während des Belagerungszustandes aufgehoben bleiben sollten. Jeder aber, der sich diesen Bestimmungen nicht füge oder zuwider handle, solle ohne weiteres standrechtlich behandelt werden."

Anstatt, daß diese Proclamation die Wiener eingeschüchtert hätte, brachte dieselbe nur die entgegengesetzte Wirkung hervor, weshalb Jeder Gelegenheit suchte, um zu beweisen, daß man sich nicht bange machen lasse. Als daher Nachmittags mehrere feindliche Vorposten gegen die Nußdorfer Linie feuerten, wurden sie von den Garden angegriffen. Da aber die Vorposten Verstärkung erhielten, so entspann sich ein kleines Gefecht, wobei zuletzt mit Kano-

nen geschossen wurde und der Feind sich endlich nach einem Kampfe von mehreren Stunden zurückziehen mußte.

Die Entscheidungsstunde war endlich herbeigekommen, an eine friedliche Lösung der Verhältnisse nicht mehr zu denken und daher der Kampf unvermeidlich. Gegen **100,000** Mann mit über **200** Stück Geschützen standen vor den Thoren Wiens, die nur das Commandowort erwarteten, um Tod und Verderben über die Stadt zu bringen. Es waren aber nicht allein fremde Horden, die hier einer für die Freiheit glühenden und muthig kämpfenden deutschen Heldenschaar gegenüber standen, sondern es waren Deutsche die hier ihre eigene zukünftige Freiheit zu vernichten bereit waren, und die man zu Maschinen und Werkzeugen der Rachsucht der Camarilla und des Despotismus gemacht hatte und nur durch Lug und Trug dazu verleitete.

In der Stadt wurden Proclamationen erlassen, in welchen auf die Gefahr aufmersam gemacht wurde, der man jetzt entgegen ging, und das Volk ermahnte, muthig und entschlossen nun auch für die Freiheit bis in den Tod zu kämpfen, die man sich bisher errungen und bewahrt hatte. Kinder, Weiber und Greise sah man herbeieilen, um Barrikaden bauen zu helfen, zu denen die Hausbesitzer die nöthigen Materialien freiwillig anboten und hergaben, und die größten Anstrengungen zur verzweifeltsten Gegenwehr wurden gemacht. Ein Tischler der Wieden und ein Böttcher in der Leopoldstadt halfen ihre sämmtlichen nicht unbeträchtlichen Bret- und Holzvorräthe selbst hertragen, um daraus eine Barrikade zu bauen.

Der 24. October verging, außer einer zweistündigen Kanonade an der Taborbrücke, durch welche auch ein Haus in Brand gesteckt wurde, größtentheils mit der Befestigung der Stadt und Vorbereitungen zu dem Kampfe auf den nächsten Tag, wo man den Feind an der Taborlinie anzugreifen beabsichtigte. Einzelne Schüsse fielen jedoch fortwährend um die ganze Stadt herum, da man sich gegenseitig zu necken begann.

Den 25. October herrschte vom frühen Morgen eine ungeheure Lebendigkeit in der Stadt, Garden und Legionairs zogen nach der Tabor- und Prater-Linie hinaus, um den Kampf zu beginnen, und wurden von Vielen begleitet. Zuerst begann die akademische Legion den Angriff an der Praterlinie und brachte anfangs die Truppen zum Weichen, da die Letzteren aber Unterstützung erhielten, wurde die Legion wieder zurückgedrängt. Ein zweiter Angriff der Legion brachte die Truppen nochmals zum Weichen, wodurch sich dieselben aber zu weit hinreißen ließen und dadurch in der Flanke angegriffen wurden. Der Feind richtete nun ungeheure Verheerung unter der akademischen Legion an, von der so mancher junge hoffnungsvolle Mann hier ein frühes Grab fand; aber auch viele von den Feinden fanden ihren Tod, da man sich mit der größten Verzweiflung schlug. Die Legion zog sich hierauf mit einem ansehnlichen Verluste in die Leopoldstadt zurück, ohne daß es der Feind gewagt hätte, sie zu verfolgen. Während der Kampf hier auf dieser Seite gewüthet hatte, begann gegen 10 Uhr Morgens das Gewehrfeuer und der Kanonendonner auch wieder an der Tabor- und Eisenbahn-Brücke lebhaft zu werden, die bebereits durch das Gefecht am 6. October merkwürdig geworden waren, indem der Feind sich derselben zu bemächtigen suchte. Die Leopoldstädter Garden hielten aber wacker Stand, und die Artillerie machte den Wienern keine Schande, da die Geschütze sehr gut gerichtet und bedient wurden, was der Feind auch sehr nachdrücklich empfinden mußte. Erbittert über den Widerstand der Wiener, ließ Windisch-Grätz eine furchtbare Kanonade gegen die Brücken eröffnen, wodurch mehrere Geschütze demontirt wurden und der Feind endlich nach 7 Uhr Abends die Brücken erstürmte und 3 Kanonen eroberte. Die in der Nähe liegenden Häuser waren theils stark beschädigt, theils in Flammen aufgegangen.

Da nun mit dem 26. October die von dem Fürsten Windisch-Grätz zur Unterwerfung Wiens festgesetzte Frist abgelaufen, ohne daß derselbe eine gewünschte Antwort erhalten, weil man die schmachvollen Bedingungen keineswegs einzugehen gesonnen war, so mußte man jeden Augenblick ein Bombardement erwarten; deshalb wurden die Arbeitsplätze aufgelöst und alle waffenfähigen Arbeiter bewaffnet, von denen jeder 18 kr. täglich erhielt. In der Vorstadt Mariahilf fehlte es an Wasser, da die Wasserleitung in Döbling zerstört worden war. Ebenso trat bereits Mangel an Milch und Gemüse ein, hingegen gab es Brot und Fleisch noch auf längere Zeit, da der Besitzer der Dampfmühle dem Nationalgardenausschuß allein 23,000 Centner Mehl zur Verfügung stellte.

Den folgenden Morgen wurde der Kampf an der Nußdorfer Linie eröffnet, wobei durch die Uebereilung der Mobilgarden das Wasserwerk von dem Feinde genommen und besetzt wurde. Dieser Verlust war um so empfindlicher, da es, außer seiner wichtigen Position, die Stadt zum größten Theil mit Wasser versorgte. Indessen wurde der Kampf bald allgemein und eine furchtbare Kanonade entspann sich ziemlich auf allen Seiten, so daß die Erde von dem Kanonendonner zu zittern begann. Den Hauptangriff aber mußten die Arbeiter und die Mobilgarden an der Nußdorfer Linie aushalten, welche von 8 Kanonen, die die Schüler der polytechnischen Schule bedienten, unterstützt wurden. Trotz dem Fürst Windisch-Grätz immer neue Truppenmassen anrücken ließ, so wurde doch jeder Angriff muthig zurückgeschlagen. Die Todten häuften sich auf dieser Seite furchtbar, und um 4 Uhr Nachmittag mußte das Militair sich endlich zurückziehen, da es fast alle Munition verschossen hatte. Der Feind hatte ungeheuren Verlust erlitten. Das Bataillon Baumgarten war beinahe gänzlich aufgerieben worden und hatte gegen 800 Mann verloren. Glücklicher war aber das Militair am Nordbahnhofe, welchen derselbe nach einem mörderi-

schen Kampfe um 2 Uhr erstürmte. Nun zog sich der Kampf nach der Jägerzeile, an deren Eingange eine zwei Stock hohe steinerne Barrikade mit Schießscharten für die Kanonen stand, die von 8 Compagnien Garden und 8 Stück Geschützen vertheidigt wurde. Gegen diese rückte das fünfte Jägerbataillon (Schönhals) durch den Prater heran, von dem jedoch nur 150 bis 60 Mann aus dem Gefechte zurückkehrten, die Uebrigen hatten alle vor der großen Barrikade den Tod gefunden, die uneinnehmbar zu sein schien. Um 4 Uhr Nachmittags mußte der Feind den Kampf wegen Mangel an Munition abbrechen, weil er so eine heldenmüthige Vertheidigung der Stadt nicht erwartet, und begann nun Brandraketen gegen dieselbe zu werfen, durch welche die Vorstädte Jägerzeil, Lichtenthal, Landstraße und Erdberg in Brand geriethen.

Durch den Kampf an diesem Tage hatte sich Wien nicht nur mit Ruhm bedeckt, sondern auch die Bewunderung des Feindes errungen, da wirklich Wunder der Tapferkeit geschehen waren, was sogar den General, der den Angriff gegen die Nußdorfer Linie leitete, zu der Aeußerung veranlaßt haben soll: „Wenn das so fort geht, haben wir bald nicht Leute genug, und müssen halter abkratzen."

Bei dem Gefecht an der Praterlinie wurden vier Studenten und ein Pole beim Rückzug abgeschnitten und sollten gefangen genommen werden; sie warfen sich aber in einen Garten, der mit einer kleinen Mauer umgeben war, und vertheidigten sich so lange, bis drei davon gefallen und die übrigen zwei kampfunfähig geworden waren, nachdem sie zuvor manchen Soldaten niedergestreckt.

Als der Nordbahnhof angegriffen wurde, suchte der Feind bei Florisdorf eine Batterie zu errichten und eine kleine Schanze aufzuwerfen. Die Artillerie aus der Stadt vernichtete aber die bereits 3 Fuß hohe Schanze in kurzer Zeit, tödtete die Hälfte der Pioniere und demontirte die

Geschütze. Leider wurde aber der Nordbahnhof durch den Verrath einer Compagnie schwarz-gelber Garden genommen, indem diese plötzlich auf ihre eigenen Kameraden zu feuern begann und diese nun mit einem doppelten Feinde zu kämpfen hatten. Dabei wurden zwar die Schwarz-gelben gehörig zusammengehauen und zusammengeschossen, aber mittlerweile hatte der Feind schon so große Vortheile errungen, daß der Nordbahnhof aufgegeben werden mußte. Ein Hauptmann der Nationalgarde wurde von seinen eigenen Leuten aufgehangen, da er einen Angriff auf Nußdorf verrathen hatte, wodurch man in einen Hinterhalt gerieth und viele Leute getödtet wurden.

Große Vortheile hatte der Feind nicht errungen, nur das Wasserwerk an der Nußdorfer Linie und der Nordbahnhof waren die Früchte des heutigen Kampfes; aber auch diese Puncte würde derselbe nicht einmal erhalten haben, wenn nicht am Nordbahnhofe der Verrath und am Wasserwerk das Ungeschicke des commandirenden Offiziers dazu beigetragen hätten. Der Verlust an Todten und Verwundeten war nicht gering; die akademische Legion hatte allein über 300 Todte und Verwundete, und die polnische Legion, die ohnedies nur gegen 200 Mann stark war, hatte 60 bis 70 Mann verloren. Der Verlust der Garden und Arbeiter war aber am stärksten. Da die Friedhöfe in der Gewalt des Feindes waren, so sah man sich genöthigt, die Todten auf dem Glacis zu begraben, wozu die Flammen der brennenden Vorstädte leuchteten, da die Gasleitungen, ebenso wie die Wasserleitungen, vom Feinde abgeschnitten waren. Die Nacht, welche diesem blutigen Tage folgte, war reich genug an schauerlichen Scenen, indem sich der Donner der Kanonen, die wieder gegen die Stadt ihre verderblichen Ladungen schickten, mit dem Trommelwirbel und Sturmgeläute mischte. Das Geschrei der Verwundeten, die in die Spitäler getragen wurden, und der Frauen und Kinder, die voller Verzweiflung umherirrten, um ihre Gatten und

Väter zu suchen, trugen nur dazu bei, das Grauenhafte dieser Nacht zu vermehren.

Der Kanonendonner war nach Mitternacht allmählig wieder verstummt, und das Feuer in den Vorstädten war gelöscht worden obgleich es große Verwüstungen angerichtet hatte. Unter den Hauptgebäuden, welche niederbrannten, befand sich die große Dampfmühle an der Donau, die Schweizerfabrik am Nordbahnhof und das Jägerhaus. Kaum war aber der Morgen angebrochen, so begann auch schon wieder der Kampf aufs Neue. Besonders auf die große Barrikade in der Jägerzeile war es abgesehen, wo gestern das Regiment Schönhals so viele Leute verloren hatte Diese wurde zuerst von dem Regiment Ludwig angegriffen, aber zurückgeschlagen, da es jedoch von dem Grenadierregiment Nassau und zwei Batterien unterstützt wurde, die die benachbarten Häuser in Trümmer schossen, wodurch es dem Militair gelang, in die übrigen an der Barrikade gelegenen Häuser zu dringen und dieselbe von oben zu beschießen, so mußten endlich die Garden nach einem heldenmüthigen Kampfe die Barrikade verlassen. Die Kanonen wurden nun zurückgezogen und hinter einer zweiten Barrikade, die in der Eile aus 8 Billards errichtet worden war, wieder aufgefahren und der Kampf von Neuem mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Jedes Haus mußte einzeln gestürmt und genommen werden, wo man sich bis unter das Dach hinauf schlug; da man bereits aus Vorsorge die Brandmauer der Häuser durchlöchert hatte, so war dann jedes Mal die Besatzung daraus verschwunden, wenn es von dem Militair erstürmt wurde, und nun begann der Kampf aus dem Nachbarhause desto heftiger. Im Mittag wurde derselbe jedoch unterbrochen, da Windisch-Grätz eine Proclamation erlassen und von Neuem 24 Stunden Frist zur unbedingten Unterwerfung gegeben hatte. Die Bedingungen aber, die derselbe gestellt, suchte eine an Windisch-Grätz gesandte Deputation theilweise

aufzuheben oder zu mildern. Diese konnte demselben aber zu weiter nichts bewegen, als daß er Diejenigen bezeichnete, welche er ausgeliefert verlangte. Dies war der Dr. Schütte, der ungarische Staatssecretair Pulsky und der General Bem. Gegen diese schmachvollen Bedingungen sträubte sich aber das Ehrgefühl der Wiener zu sehr, als daß sie dieselben hätten eingehen können, deshalb war man fest entschlossen, sich lieber unter den Trümmern Wiens ehrenvoll begraben zu lassen, als schmachvoll zu leben. Die Frist verstrich daher unbenutzt, so mißlich die Lage der Stadt auch bereits zu werden begann, da sich die Linien nicht lange mehr halten ließen, weil das feindliche Geschütz bereits zu große Lücken gemacht hatte. Die Begeisterung, mit der bisher Alles gekämpft hatte, war großartig gewesen; an der großen Barrikade in der Jägerzeile kämpften sogar Frauen und hielten in dem heftigsten Kugelregen Stand. Ein Gardist war bereits am Kopfe und der Brust verwundet, als er von seinen Kameraden aufgefordert wurde, nach Hause zu gehen und sich verbinden zu lassen, aber derselbe gab ihnen zur Antwort: „So lang's halt noch geht, bleib' i hie."

Die Nacht verging ziemlich ruhig, während welcher vom Stephansthurme eine Menge Signale gegeben wurden, da man noch immer nicht die Hoffnung aufgab, daß die Ungarn zum Entsatze herbeieilen würden. Am Morgen des 28. October aber eilte Alles mit frischen Kräften zum neuen Kampfe. Gegen 10 Uhr Vormittags wurde der Angriff zugleich auf alle Linien der Stadt mit einer furchtbaren Kanonade eröffnet und Bomben in die Vorstädte, namentlich Wieden und Landstraße, geworfen, die auch bald in Flammen standen. Der Geschützdonner wurde bald so heftig, daß die Fenster in der Stadt sprangen und die Häuser erbebten. Mit Heldenmuth wurde überall gekämpft und der Tod nicht gescheut; wo ein Kämpfer stürzte, drängte sich auch schon ein anderer an

seine Stelle; der Tod hielt eine furchtbare Ernte, besonders die Garden und Arbeiter, die wie Verzweifelte kämpften, wurden hart mitgenommen. Die Uebermacht des Militairs war zu groß und ein Häuflein nach dem andern mußte weichen, nachdem es vorher manchen braven Kamerad verloren, aber auch manchen Feind niedergestreckt hatte. Die Linien wurden endlich nach einem fürchterlichen Blutbad von dem Militair an verschiedenen Puncten gestürmt und nun begann der Kampf in den Straßen hinter den Barrikaden, gegen welche der Feind ein zerstörendes Kanonenfeuer eröffnete, während Bomben auf die Universität geworfen und die Vorstädte mit Granaten, Raketen und Shrapnels fast überschüttet wurden, wodurch viele Straßen in Brand geriethen und die Bewohner derselben entweder von den einstürzenden Häusern erschlagen oder von den Kanonenkugeln zerrissen wurden. Auf der Wieden wurden zwei Kinder, ein Knabe von 8 und ein Mädchen von 10 Jahren, die wahrscheinlich ihre Eltern suchten, von Kartätschen niedergesteckt, und eine Frau, die mit einem Korb voll Sachen aus einem brennenden Hause eilte, sank, von Shrapnels getroffen, todt zu Boden. — So tapfer auch die Barrikaden vertheidigt wurden, so mußten doch ihre Vertheidiger weichen, da das Geschütz dieselben bald zertrümmerte. Am Abend hatte der Feind bereits 30 Barrikaden genommen, den Glognitzer Bahnhof nach einem heißen Gefecht erstürmt und die große Maschinenfabrik in Brand gesteckt. Die Vorstädte waren größtentheils in der Gewalt des Militairs. Der Banus Jellachich hatte die Vorstädte Landstraße und Erdberg genommen, das Mauthgebäude am Glacis besetzt und war bis zum Eingange der Leopoldstadt vorgedrungen, von wo aus derselbe die Jägerzeile mit Zwölfpfündern beschießen ließ. Landstraße und Lerchenfeld hatte der Graf Auersperg besetzt, während Windisch-Grätz die Vorstädte Wieden, Gumpendorf, Mariahilf und Schottenfeld mit Bomben beschießen ließ. Das Feuern währte fast die ganze

Nacht hindurch und der Himmel war mit Feuer übergossen, so daß man eine Stunde von Wien in dieser Nacht ganz bequem einen Brief beim Feuerscheine schreiben konnte.

Auch die Leopoldstadt fiel während der Nacht in die Hände des Feindes und die Garden zogen über die Ferdinandsbrücke in die Stadt zurück, weil dies nur noch die einzige über die Donau führende Brücke war, da die übrigen in Flammen standen. Die Geschütze waren größtentheils alle gerettet und wurden auf den Basteien der inneren Stadt aufgefahren, um den nächsten Morgen damit Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu schleudern. Die zwischen den Basteien der Stadt und der Donau befindlichen Bau- und Schiffsholzlagerplätze und Holzniederlagen waren von den Wienern selbst angezündet worden, damit der Feind es nicht zur Erstürmung der Basteien benutzen sollte. Diese Nacht war noch schrecklicher, wie die vergangene; die Sturmglocken heulten ununterbrochen und vom Stephan stiegen ganze Bündel Raketen in die Luft.

In den mit Sturm genommenen Straßen der Vorstädte lagen überall herum verstümmelte Leichname, und Niemand dachte daran sie fortzuschaffen, das Pflaster war mit Blut übergossen, und in den Gossen und Vertiefungen standen Blutlachen. Ein deutlicher Beweis, wie heiß der Kampf gewesen war und mit welcher Erbitterung man sich geschlagen hatte. — Die Ungarn hatten heute endlich Miene gemacht, den Wienern helfen zu wollen, leider war aber dieser Versuch unglücklich abgelaufen. Ein Dampfschiff, das 700 Mann an Bord hatte, die den Wienern zu Hülfe kommen sollten, wurde von Jellachich sogleich in den Grund gebohrt, und nur Einzelnen gelang es, sich durch Schwimmen zu retten. Dies hatte aber die Wiener zu neuen Hoffnungen veranlaßt, da man die ungarische Armee sicher im Anzuge glaubte, und deshalb

wurden die Signale vom Stephan gegeben, die auch ziemlich nahe beantwortet wurden.

Mit dem Morgen des 29. October begann auch schon wieder das Feuer, namentlich thaten die kaiserlichen Jäger, die die Häuser an der Donau bis auf die Dächer besetzt hatten, der Artillerie auf den Wällen ungemein vielen Schaden, da sie den größten Theil derselben niederschossen. Dies währte jedoch nicht lange, so trat wieder eine Waffenruhe ein, da man eine weiße Fahne aufgesteckt hatte, um mit Windisch-Grätz zu unterhandeln. Der Gemeinderath hatte an denselben eine Deputation abgeschickt, die die Unterwerfung der Stadt unter der Bedingung abschließen sollte, daß Windisch-Grätz nach Unterwerfung der Stadt den Belagerungszustand aufheben solle. Dazu war derselbe aber nicht zu bewegen gewesen, sondern hatte auf unbedingter Unterwerfung bestanden, jedoch hatte derselbe versprochen, für heute die Feindseligkeiten einstellen zu woleen, und außerdem eine Bekanntmachung erlassen, in der lr noch mehrere Bestimmungen zu den bereits bekannten Uebergabebedingungen hinzufügte. 1) Sollte auf dem Stephansthurme eine schwarz-gelbe kaiserliche Fahne aufgesteckt werden, an den Thoren der Stadt aber weiße, zum Zeichen, daß man sich unterwerfen wolle. 2) Den Generalfeldzeugmeister Baron von Recsey sofort freizugeben, welchen ein patriotischer Fiacre, der ihn kannte, als derselbe von dem Grafen Auersperg am 10. October im Schwarzenbergschen Garten kam und von da nach Florisdorf wollte um aus Wien zu fliehen, anstatt nach Florisdorf in die Aula fuhr, wo derselbe gefangen gehalten wurde und sich unter den Studenten sehr munter und wohl befand. 3) Binnen zwölf Stunden sollten alle Waffen abgeliefert und die Kanonen an bestimmten Orten untergebracht sein. 4) Sollte der Gemeinderath sämmtliche Kassen übernehmen und unter Siegel legen, und sich überhaupt bis zum 30. October Abends 8 Uhr über die Annahme der Bedingungen entscheiden. Obgleich

der Gemeinderath diese Bedingungen in Erwägung zog, so hielt es die Vertheidiger der Stadt doch nicht ab, unterdessen gegen verschiedene Militairabtheilungen ein Kanonenfeuer zu eröffnen, da dieselben den eingetretenen Waffenstillstand dazu benutzen wollten, um sich weiter auszudehnen. Da das Militair sich aber hierauf in seine alte Stellung zurückzog und ruhig verhielt, so wurde auch das Feuern wieder eingestellt. Das Resultat der Berathungen des Gemeinderaths, zu welchen auch der Obercommandant Messenhauser und der General Bém hinzugezogen wurden, fiel endlich dahin aus, daß man capituliren wolle, da eine längere Vertheidigung der Stadt unnütz sein würde. Ehe dies aber von dem Gemeinderathe bekannt gemacht wurde, versammelte der Obercommandant Messenhauser sämmtliche Garden und die akademische Legion, stellte denselben die schlimme Lage der Stadt vor, und forderte sie dann auf, den ungleichen Kampf aufzugeben und die Waffen zu strecken. Obgleich ein großer Theil eine weitere Fortsetzung des Kampfes verlangte, so ließen sie sich doch bewegen, die Waffen mit ihren Kameraden strecken zu wollen. Hierauf erließ der Gemeinderath eine Proclamation, worin derselbe anzeigte, daß er, nachdem sich die Garden und die Legion erklärt die Waffen niederlegen zu wollen, eine Deputation an den Fürsten Windisch-Grätz gesandt habe, um demselben die Unterwerfung der Stadt anzuzeigen, alle Arbeiter und Mobilgarden aber, die bis jetzt eine tägliche Löhnung erhalten hätten, sollten dieselbe auch noch nach Ablieferung der Waffen erhalten, bis ihre gestörten Erwerbsverhältnisse wieder geordnet wären.

Auch Messenhauser erließ eine Proclamation, in welcher derselbe die Nothwendigkeit der Unterwerfung anzeigt, indem die Munition zu mangeln anfange und kaum noch auf 4 Stunden hinreiche. — Jetzt begann schon am 29. October die Entwaffnung einzelner Compagnien, und hier und da erschien bereits eine weiße Fahne auf den Häusern der Stadt. Die Vorstädte Wieden rc., welche der

Feind noch nicht besetzt hatte, ließen auch allmählig weiße Fahnen sehen, und die Unterwerfung der Stadt schien nun gewiß. Als aber mehrere Soldaten am Morgen des 30. October die auf den Basteien befindlichen Schildwachen verhöhnten und diese dies mit Schüssen beantworteten, so entspann sich bald darauf wieder ein ordentlicher Kampf, besonders als man von den Basteien die Kanonen auf ein Quarree Grenadiere außerhalb der Vorstädte richtete, in deren Mitte sich, wie man später erfuhr, der Fürst Windisch-Grätz nebst einer Deputation aus Brünn befand, die um günstige Bedingungen für Wien bat, und zu diesem Zwecke auch ein Handbillet des Kaisers überreichte, in welchem dieser den Fürsten Windisch-Grätz bat, auf die Vorschläge derselben möglichste Rücksicht zu nehmen. Die weißen Fahnen verschwanden sogleich und wurden wieder mit rothen oder schwarzen vertauscht, der Kanonendonner dröhnte von allen Seiten gegen die Stadt, und mehrere Häuser standen schon wieder in Flammen, als plötzlich das Feuer der Kanonen auf Seiten des Feindes schwächer zu werden begann und vom Stephansthurme die Ankunft der Ungarn signalisirt wurde. Wie mit einem Zauberschlage war Wien verwandelt, die verzweifelten Gesichter bekamen wieder neues Leben, und die Garden und Arbeiter, die ihre Waffen bereits niedergelegt hatten, griffen wieder zu denselben und fanden sich auf ihren Sammelplätzen ein, selbst Weiber hatten die Gewehre ergriffen und stellten sich mit in Reihe und Glied, ein ungeheurer Jubel erfüllte die Lüfte, denn Wien schien nun gerettet. Alle Vorbereitungen zu einem Ausfall wurden sogleich getroffen, um den Angriff der Ungarn zu unterstützen, die bei Schwechat, 2 Stunden von Wien, sich zwischen Auersperg und Jellachich durchzuschlagen suchten. Während jetzt die Ungarn den Feind im Rücken angriffen, so drang Messenhauser und General Bém am rothen Thurmthore mit einigen Tausend Garden, die von den Basteien durch die Kanonen unterstützt wurden, gegen die vom Feinde besetzten Vor-

städte vor, und schlugen dieselben sogar nach einem grimmigen Kampfe bis an die Linien zurück. In der Jägerzeile wurde sogleich eine Barrikade errichtet, die den feindlichen Kugeln den größten Widerstand leistete, da dieselbe aus Reis- und Wollsäcken aufgebaut war.

Mittlerweile waren die Ungarn, **18000** Mann stark, bis Kaisers-Ebersdorf vorgedrungen, waren aber von Windisch-Grätz umgangen und nach einem ziemlichen Verluste zurückgeschlagen worden. Dies war längst vorherzusehen gewesen, da die Ungarn den günstigen Zeitpunkt zum Angriffe versäumt hatten, und nun, da der Feind viermal so stark war, wagten sie erst einen Angriff, der wahrscheinlich weiter keinen anderen Zweck hatte, als die Ehre der Ungarn zu retten, die sie so sehr beschimpft hatten, als sie den Wienern den Rücken kehrten und sie ihrem Schicksale überließen.

Die Kunde von dem Unfalle der Ungarn wurde in Wien bald bekannt, und Messenhauser zeigte sie selbst in einer Proclamation an, in der er zugleich an die Garden die Frage richtete: ob sie die Waffen zu strecken gesonnen wären oder nicht? Diese antworteten aber dadurch, daß sie den Kampf ununterbrochen fortsetzten. Jedoch half alle Tapferkeit nichts, die Wiener wurden nach einem heftigen Gefecht wieder in die Stadt zurückgedrängt, und über **300** Kanonen donnerten gegen die Stadt, in die fortwährend Bomben flogen und ungeheure Verheerung anrichteten. In der Stadt sowie in den Vorstädten stiegen Feuersäulen gen Himmel, und mehrere Theile derselben brannten ganz nieder, besonders die Roßau litt bedeutend, Signale über Signale wurden vom Stephan gegeben, aber nichts ließ sich hören, die Ungarn waren geflohen und Wien war in Verzweiflung. Die Kanonade war so furchtbar, wie sie noch nie gewesen, sogar die Thüren sprangen durch die Erschütterung von selbst auf. Die Universität gerieth in Brand, wurde jedoch nach ungeheuren Anstrengungen wieder gelöscht. — Der Gemeinderath sandte eine Deputation an Windisch-Grätz, welche unbe-

dingte Unterwerfung anbot, aber der Fürst erwidert nur: „zu spät!“ und ließ das Bombardement fortsetzen, da er jetzt entschlossen war, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Hätte Windisch-Grätz die Unterwerfung der Stadt in dieser Nacht angenommen, so würde derselbe einige Hundert Menschenleben gerettet haben, die erst noch fallen sollten, ehe er in die Stadt einziehen durfte; aber nein, die Stadt sollte und mußte mit Sturm genommen werden, wie es sich der Fürst einmal in den Kopf gesetzt hatte, um der Stadt nicht nur dadurch noch alle Schrecken empfinden zu lassen, sondern auch, um als ein desto größerer Despot dann auftreten zu können.

Der Feind hatte alle Vorstädte genommen und drang immer mehr gegen die Stadt vor, der Geschützdonner dauerte mit wenig Unterbrechung bis zum 31. October Mittag, wo eine mehrstündige Ruhe eintrat. Die Garden waren furchtbar erschöpft, da viele von ihnen in drei bis vier Nächten nicht geschlafen und fortwährend im Feuer gestanden hatten, daher suchte sich Jeder zu erholen, aber eine furchtbare Kanonade rief die ermüdeten Leute wieder zu neuem Kampfe. Von Mariahilf und Gumpendorf aus wurde der Hauptangriff auf das Burg- und Kärnthner Thor gemacht. Mit der größten Verzweiflung wurde von Seiten der Wiener gekämpft, die Kartätschen wütheten furchtbar in den Reihen der gegen die Thore anrückenden Soldaten, aber auch viele brave Wiener raffte das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer dahin. Die Bomben und Raketen hausten in der Luft umher so dicht wie die Mücken; die kaiserliche Burg gerieth dadurch in Brand,*) wurde aber durch 9 Compagnien Garden wieder gelöscht, wiewohl die Bibliothek, die Münzsammlung und das Mine-

*) Obgleich es später hieß, das Feuer sei angelegt worden, so ist dies doch nur eine Lüge. Der Custos der Bibliothek und noch einige andere Burgbewohner haben es bereits bezeugt, daß es durch Raketen in Brand gesteckt wurde, die man von außen darauf warf.

raliencabinet gelitten haben sollen. Mit der größten Anstrengung wurde der Kampf bis spät in die Nacht fortgesetzt, bis endlich der Feind unter dem Schutze der Dunkelheit Kanonen gegen das Burg- und Kärnthner Thor anfahren ließ, welche nun mit Vierundzwanzigpfündern beschossen und gesprengt wurden und dann die Infanterie erstürmte. Die Burg, der Kohlmarkt und der Graben wurden von dem Militair zuerst besetzt, später auch noch der Augustinerplatz, aber erst dann, als es noch einmal zum Kampfe gekommen, und eine Barrikade erstürmt werden mußte, die aus den Särgen der in der Augustinerkirche ruhenden Fürsten des Habsburger Hauses erbaut war. In der Kärnthner Straße wurde aus den Fenstern auf das Militair gefeuert, welches hierauf in die Häuser drang und mehrere Bewaffnete sofort niederstieß. Weiter vorzurücken getrauten sich aber die Truppen während der Nacht nicht, die Leopoldstadt war noch von den Garden besetzt, und diese erwarteten den Kampf am Morgen des 1. November wieder beginnen zu sehen, weil sie von der Besetzung der Stadt nichts wußten, als so viel Militair von allen Seiten heranrückte, daß sie es für gerathen fanden, den Kampf aufzugeben. Nun wurde auch die Leopoldstadt von Militair besetzt, und in der inneren Stadt verbreitete sich dasselbe nach allen Richtungen, jedoch mit der größten Vorsicht, da es befürchtete, daß es an der Universität nochmals zu einem verzweifelten Kampfe kommen würde. Die Straßen waren aber öde und leer, und nirgends war Jemand zu sehen, in der Universität selbst wurden nur einige dreißig Arbeiter gefunden, die man sogleich gefangen nahm. Gegen Abend war die ganze Stadt in den Händen des Militairs, ohne daß es irgend wo Widerstand gefunden hätte.

Der Anblick, den die Stadt gewährte, war traurig genug, die Straßen waren wie ausgestorben, die größte Oede und Stille herrschte darin, die nur bisweilen durch die taktmäßigen Tritte des Militairs unterbrochen wurde,

nur hie und da schlüpften einzelne Personen an den Häusern hin, und schienen sich zu scheuen, durch ihre Tritte Geräusch zu machen. Viele Straßen, besonders die der Vorstädte, waren fast gänzlich verwüstet und glichen eher Ruinen. Die Kugeln, Granaten, Bomben und das Feuer hatten furchtbare Verheerungen angerichtet, die Häuser waren von Kugeln durchlöchert, die Fenster geborsten, und an vielen Häusern waren die Thüren eingeschlagen, da befohlen worden war, die Thüren stets offen zu lassen, damit Flüchtlinge sogleich Schutz in den Häusern finden konnten, wenn eine Straße mit Kanonen beschossen wurde, in den Häusern, wo die Thüren nicht offen waren, hatte man sie deshalb eingeschlagen. Viele Häuser waren aber auch geplündert und beraubt worden, besonders von den Croaten, weshalb diese auch wieder aus der Stadt verlegt werden mußten. Die Flammen hatten aber noch mehr als alles Andere gewüthet und das Glück von vielen Hundert Menschen zerstört, eine Menge Häuser lagen unter Schutt und Asche, die entweder der Brand zerstört hatte oder in Grund und Boden geschossen waren, das Pflaster war fast überall aufgerissen und Spuren von Barrikaden zu sehen. Wo das Militair irgend Gelegenheit hatte, seine Rohheit und Brutalität zu zeigen, ließ es dieselbe gewiß nicht unbenutzt vorübergehen, ja sogar an Grausamkeiten fehlte es nicht, und Mißhandlungen waren gar nichts Ungewöhnliches. So drangen z. B. 6 Soldaten in ein Haus, unter dem Vorwande, daß aus demselben nach ihnen geschossen worden sei, obgleich dies unmöglich wahr sein konnte, da im Hofe nur ein alter Mann mit seiner Frau und im vierten Stock eine arme Schusterfamilie wohnte, weil alle übrigen Bewohner längst geflohen waren. Trotz aller Versicherungen der alten Leute, daß sie auf jeden Fall irrig wären, durchsuchten sie doch jeden Winkel des Hauses, während zwei von ihnen die Hausthür besetzt hielten. Je vergeblicher ihr Suchen wurde, desto mehr geriethen dieselben in Wuth, und unter den

gräßlichsten Flüchen und Verschwörungen, Alle niederstechen zu wollen, wenn man nicht sofort den Versteck des Thäters anzeige, wurden zuerst die beiden alten Leute gemißhandelt und die verschlossenen Thüren der Zimmer erbrochen. Als sie nun endlich in das vierte Stock gelangten, wo die Schusterfamilie wohnte, so drangen sie auch sogleich in das Zimmer derselben ein, um hier ihre Nachsuchungen fortzusetzen. Unglücklicherweise war der Schuhmacher schon längere Zeit krank gewesen und befand sich noch immer im Bette, da ihm erst am vorhergehenden Tage ein Arzt in Folge seiner Krankheit zur Ader hatte lassen müssen und der Zustand des Kranken nicht etwa der beste genannt werden konnte. Als die Soldaten in die Kammer drangen, wo sich der Kranke befand, so stürzten sie sogleich auf denselben zu und rissen ihn sogleich unter den rohesten Mißhandlungen aus dem Bette heraus, obgleich dessen Frau und Tochter ihnen den gefährlichen Zustand desselben begreiflich machten; wie sie aber die Armbinde erblickten, womit die Ader verbunden war, brach ihre Wuth erst vollkommen aus, da sie in dem armen Teufel einen verwundeten Vertheidiger Wiens gefunden zu haben glaubten. Unter einer Menge von Schlägen, Tritten und Stößen schleiften sie den Unglücklichen an den Haaren die Treppen hinab, um ihn gefangen fortzuschleppen, als sie aber auf die Straße kommen, hatten sie nur noch eine Leiche, da der Kranke an den Mißhandlungen gestorben war.

Bei Besetzung der Leopoldstadt in der Nacht vom 31. October bis 1. November drangen die Croaten fast in alle Häuser, um sie zu plündern, und zu rauben, was ihnen gefiel. Unter anderen war auch auf der Leopoldstadt ein solcher Haufen in ein Haus auf der Jägerzeile gedrungen, wo sie sogleich die Thüren erbrachen und in den Zimmern nach den Sachen umhersuchten, die ihnen am annehmbarsten schienen. Anfangs ließen sich die Bewohner des Hauses dies gefallen und ertrugen es ziemlich ruhig, daß diese ungebetenen Gäste Alles umherwarfen

und zerbrachen. Da diese aber ihre Erwartungen wahrscheinlich getäuscht fanden, so dauerte es nicht lange, bis Stühle, Tische, Spiegel u. dgl. zertrümmert wurden, bis ihre Aufmerksamkeit endlich auf einen Schrank gerichtet wurde, in welchem dieselben nach dessen Erbrechung unter anderen Kleidern eine Nationalgardenuniform nebst Büchse und Hirschfänger fanden. Die Wuth, welche sich bei dem Anblicke dieser verhaßten Gegenstände der Rotte bemeisterte, war grenzenlos, augenblicklich wurden die strengsten Nachforschungen nach dem Besitzer angestellt, wobei die übrigen Bewohner grausam gemißhandelt wurden. Nachdem es ihnen gelungen war, denselben ausfindig zu machen, so wurde derselbe zunächst unter vielen Schlägen und Stößen gebunden und in ein größeres Zimmer abgeführt, wo dieselben eine Art von Kriegsgericht zu halten begannen. Da sich dabei der unglückliche Gefangene verrathen und gestanden hatte, daß er an dem Kampfe Theil genommen und die Barrikaden in der Jägerzeile selbst mit vertheidigt habe, so beschlossen diese, zuerst ihm 100 Stockprügel zukommen zu lassen. Nachdem dies geschehen; wobei man den Gefangenen bereits halb todt geschlagen hatte, so kam endlich Einer von ihnen auf den Gedanken, denselben zu erdrosseln und zum Fenster hinauszuhängen. Die Frau und Kinder des Unglücklichen warfen sich diesen Barbaren unter den heißesten Thränen zu Füßen und boten ihnen ihre ganze werthvolle Habe an, um dessen Befreiung zu bewirken. Anfangs schienen sie auch gerührt, und da nun die Frau ihren Schmuck, Geld ꝛc. ihnen gegeben hatte, was sie sogleich unter sich vertheilten, so rannten hierauf zwei von ihnen dem bereits halb todt Geschlagenen ihre Bajonets in die Brust und liefen mit ihrer Beute unter Hohngelächter eiligst davon.

In der Vorstadt Erdberg schändeten acht Croaten eine Frau und erschossen sie dann, ihre vier Kinder aber, von denen das jüngste erst 6 Wochen alt war, spießten diese Kanibalen mit ihren Bajonetten an die Wand.

Solche Scheußlichkeiten sind noch in Menge verübt worden, so daß man ganze Bücher damit anfüllen könnte, eben so grausam hat man auch die während des Kampfes gemachten Gefangenen behandelt, denen man Nase und Ohren abschnitt, so Tage laug ihrer Qual überließ und zuletzt todtschlug oder erschoß, während die Wiener dagegen ihre Gefangenen gut bewirtheten und sie nur von dem Unrecht zu überzeugen suchten, daß sie gegen ihre Brüder in Wien gekämpft. Dies waren die Horden, mit denen die Anarchie in Wien unterdrückt werden sollte, von der keine Spur vorhanden war und die nur zum Vorwand gebraucht wurde, um Wien bombardiren zu können, wozu Windisch=Grätz von Niemand weiter Befehl erhalten als von der Camarilla; dies waren die Banden, mit denen derselbe Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit herstellen wollte. Wenn aber Windisch=Grätz keine anderen Begriffe von Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit hat, als seine Horden, dann möge Gott Wien und seine unglücklichen Bewohner beschützen!

Während der Besetzung der Stadt erschien bereits von dem Fürsten Windisch=Grätz eine Proclamation folgenden Inhalts: „Zur Wiederherstellung des auf das Tiefste erschütterten Rechtszustandes erkläre ich hiermit 1) die Stadt; Vorstädte und deren Umgebung in einem Umkreise von 2 Meilen in Belagerungszustand und sämmtliche Civil= und Lokalbehörden den Militairbehörden untergeordnet. 2) Die akademische Legion und Nationalgarde für aufgelöst. 3) Binnen 48 Stunden sind alle Gewehre abzuliefern, bei wem dann bei der anzustellenden Haussuchung noch Gewehre vorgefunden werden, wird verhaftet und standrechtlich behandelt. 4) Alle Vereine und Versammlungen sind aufgehoben, und nicht über 10 Personen dürfen auf den Straßen beisammen stehen. 5) Die Presse ist eingeschränkt, und Alles, was zum Druck kommen soll, muß den Militairbehörden zur Bewilligung erst vorgelegt werden. 6) Alle Fremden werden ausgewiesen, und jeder

Hauseigenthümer, der einen Inwohner verschweigt, wird verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. 7) Wer die Truppen zum Treubruch verleitet oder zum Aufruhr reizt, mit Waffen in der Hand betroffen oder den Aufforderungen der Behörden nicht Folge leistet, wird standrechtbehandelt. Zur Ausführung dieser Verordnungen ist eine Commission unter dem Vorsitz des Generals Cordon ermächtigt worden.

Mit dem Militair war zugleich ein Heer von Polizeidienern, Polizeispionen und Denuncianten eingerückt, die auch sogleich ihr edles Handwerk auf das eifrigste auszuüben begannen. Unzählige Verhaftungen wurden vorgenommen und an verschiedene Orte abgeführt, wo die Gefangenen aufbewahrt wurden; Niemand war mehr sicher, und das Klagegeschrei der Frauen, Kinder, Eltern und Geschwister, die ihre Männer, Väter, Söhne oder Brüder dahin schleppen sahen, erfüllte bald die Stadt mit Jammer. Daher suchte zu fliehen wer es nur möglich machen konnte, obgleich dies schwer und auch streng verboten war; keine List blieb unversucht, führte aber Jeden, der entdeckt wurde, in Gefangenschaft. Während in Wien tausend und aber tausend Flüche und Verwünschungen gegen die Urheber dieser Zerstörung und Greuel ausgestoßen wurden, saß Kaiser Ferdinand fröhlich und vergnügt auf seinem Schlosse in Ollmütz und gab voller Freude über die Vernichtung seiner Residenz ein Zweckessen, die Camarilla jubelte jetzt endlich einmal nach langer Zeit wieder auf, denn nun hatte sie erreicht, was sie wollte und wonach sie so sehnlich gestrebt. Wien, nach ihren Ansichten, der Sitz des Aufruhrs, war durch die Gewalt der Waffen gedemüthigt und in den Staub getreten; die akademische Legion, diese furchtbare moralische Autorität und glühendste Vertheidigerin der Freiheit, war vernichtet und das Institut der Nationalgarden, der Grundstein zu der einstigen Volkswehr, war zum Spott geworden. Vom Stephan herab wehten jetzt nicht mehr die

verhaßten deutschen Farben, sondern das schwarz=gelbe Banner vom Hause Oestreich wehte stolz in den Lüften, bei dessen Aufziehen die Militairmusik „Gott erhalte unsern Kaiser" spielte, und das vom Militair von Hurrahs begrüßt worden war; man wollte nicht deutsch, sondern nur gut östreichisch sein, und schwelgte schon im Vollgenuß der Wiedereinführung des alten Metternichschen Systems. Wien aber erfuhr nur zu bald alle Schrecken des Belagerungszustandes, die Polizei drang in die Häuser, um verborgene Waffen aufzusuchen, wobei sogar jedes große Küchenmesser confiscirt wurde, und bewies, daß ihre Geschicklichkeit im Aufspüren sich nicht im Lager abgestumpft hatte. Die Jagden nach Denjenigen, welche als Volksführer und Volksredner bekannt waren, sowie nach den Vertheidigern der Stadt, wurden auf die empörendste Weise betrieben, während die Stadt von dem Militair so stark umringt und alle Ausgänge so scharf bewacht wurden, daß ein Entrinnen nicht denkbar war und keine Maus unbemerkt hinausschlüpfen konnte, indeß die Polizei in der Stadt alle Häuser bis in die kleinsten Winkel durchsuchte. Jeder Student, der gefangen genommen wurde, außer denen, die von Adel waren, wurde ohne Weiteres unter die nach Ungarn bestimmten Regimenter gesteckt und ihre Anführer erschossen, wobei ein Verhör hinreichend ist, um auch schon das Todesurtheil zu fällen, von denen die meisten bereits gefällt zu sein schienen, ehe man nur der Leute habhaft geworden war. Dieses allem Völkerrecht widersprechende Verfahren gegen die unglückliche Stadt veranlaßte selbst die Prager, die sich in neuerer Zeit als entschiedene Feinde der Wiener gezeigt hatten, zur Einlegung eines Protestes bei dem Kaiser, aber leider ohne allen Erfolg. Es schien Windisch=Grätz nicht genug zu sein, daß bereits einige tausend brave Männer im Kampfe für ihre Freiheit gefallen waren, da derselbe so eifrig die Zahl der Todten zu vermehren und das Glück ihrer Familien zu zerstören suchte, sondern als wenn er

sich auch zugleich durch seine Grausamkeiten den Namen eines Alba oder Tilly mit allem Eifer zu erringen strebe.

Nachdem nun Wien zerstört und in Trümmer geschossen worden war, so mußte es jedem Unbefangenen endlich klar werden, daß man es nicht nur darauf abgesehen hatte, die Anarchie, welche nach den Betheuerungen der Camarilla in Wien herrschen sollte, zu bekämpfen, sondern daß es lediglich ein Kampf des alten Regime gegen das Selbstbewußtsein und die Freiheiten des Volkes war, der aber mit der Zerstörung Wiens nicht nur gegen die Freiheit der Oestreicher allein geführt worden ist, sondern überhaupt gegen die Errungenschaften des ganzen deutschen Volkes. Das ungeheure Uebergewicht, welches die akademische Legion und die Nationalgarde in Wien bei jeder Gelegenheit gegen die reactionairen Absichten der Camarilla an den Tag legte, ließ derselben sehr leicht erkennen, welch' gefährlichen Gegner sie an beiden Körperschaften habe. Ihr ganzes Streben war daher unablässig darauf gerichtet, beide so schnell als nur möglich unschädlich zu machen, denn so lange diese beiden bestanden, war sie auch überzeugt, niemals Etwas ausrichten zu können. Bereits im Laufe der nächsten Monate nach den Ereignissen des Mai wurden wiederholt Versuche gegen das Fortbestehen derselben gemacht, von diesen aber mit dem größten Geschicke vereitelt. Jetzt sah die Camarilla wohl ein, daß es nicht so leicht war, mit ihren Gegnern fertig zu werden, da sich diese durchaus nicht fangen ließen und allen gelegten Fallstricken schlau auswichen, daher versuchte diese, mit der Gewalt das zu erreichen, was der List nicht glücken wollte. Jellachich sollte nach Wien aufbrechen und das vollziehen, was jetzt Windisch-Grätz thut und gethan hat, d. h. ein Blutbad anrichten und die Garden und Legionairs auflösen. Ehe jedoch der ganze Plan zu seiner Reife gedieh, erschien der 6. October und führte die Ereignisse weit schneller herbei; nun galt es aber, den Augenblick zu benutzen und nicht eher zu ruhen,

als bis das ganze Ziel erreicht sei. Wie man aber bis jetzt verfahren war und welche Mittel angewendet wurden, um dieses Ziel zu erreichen, ist aus dem Vorhergehenden bereits bekannt. Das Endziel aller dieser Intriguen aber, welche die Camarilla bis jetzt getrieben, scheint dieselbe nun gar nicht mehr verbergen zu wollen; sie hat den Schleier, welchen sie bisher über ihr Treiben zu decken für gut fand, jetzt selbst gelüftet, und sich nicht im Entferntesten gescheut, dies offen vor ganz Deutschland zu zeigen. Durch das Aufziehen der schwarzgelben Flagge hat die östreichische Camarilla Deutschland hinlänglich bewiesen, wie weit entfernt ihr der Gedanke an ein einiges deutsches gemeinsames Vaterland ist, welches seinen Centralpunkt in einer deutschen Nationalversammlung finden soll, und daß alle die Phrasen von Deutschlands Einheit und Freiheit, womit dieselbe bis in die letzte Zeit noch um sich warf, weiter nichts als Blendwerk, Lug und Trug waren und jetzt als vollgültige Beweise von der Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit einer Menschenklasse dienen können, die sich für die Auserwählten Gottes betrachtet, auf die größte Ausbildung des Menschen und des Geistes Anspruch macht und deshalb mit Stolz und Verachtung auf ihre übrigen Nebenmenschen herabblickt, die aber im Grunde genommen weiter nichts als die raffinirtesten und größten Bösewichte enthält, die sich die Edelsten des Landes nennen und Raub und Mord im Großen begehen. Damit hat man aber auch zugleich versucht, Oestreich von Deutschland ohne den Willen des Volkes loszureißen, um es wieder gut östreichisch zu machen und eine größere Knechtschaft zurückzuführen, als es unter dem fluchwürdigen Systeme eines Metternich je gewesen war. Man hat dadurch gleichsam den Anfang gemacht, ganz Deutschland wieder auf den alten erbärmlichen Standpunct zurückdrängen zu wollen, auf dem es früher sich befand, von welchem es sich erst in der neuesten Zeit unter den größten Anstrengungen

losgerissen und erhoben hatte und dem Streben des ganzen deutschen Volkes nach der Freiheit und Einheit Deutschlands Hohn gesprochen. Die Früchte, welche diese blutigen und nichtswürdigen Thaten nothwendigerweise tragen müssen, werden bald genug blutig reifen und den Urhebern derselben nur zu zeitig den verdienten Lohn dafür ernten lassen, da es in kurzer Zeit nur noch Wenige geben wird, die so dumm sind, dem Commando eines Fürsten Windisch-Grätz zu folgen, den aber die Camarilla als ihren Retter betrachtet und ihre ganzen Hoffnungen auf dessen Kanonensystem gesetzt hat, was derselbe so trefflich anzuwenden versteht.

Schenken wir daher am Schlusse dieser Blätter dem Manne noch einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit, der gleichsam zum Fluche Deutschlands geboren worden zu sein scheint, und durch seine Thaten bereits eine traurige Berühmtheit oder vielmehr Berüchtichtheit erlangt hat.

Schon durch die Beschießung Prags wurde der Name Windisch-Grätz ziemlich bekannt, nur daß sich damals Viele von dem Scheine und durch Parteisucht verblendet täuschen ließen und in demselben einen Kämpfer der deutschen Sache und sogar der deutschen Freiheit erblicken wollten. In diesem Irrthume befangen wurden demselben von manchen Seiten Dankadressen *) übersandt, von denen man dies durchaus nicht hätte erwarten sollen, da sie Windisch-Grätz in keinem Falle verdient hatte. Derselbe war auch klug genug, dies selbst einzusehen, und zu stolz, um sich bei den Absendern derartiger Adressen speciell zu bedanken, daher machte derselbe die Sache auf einmal ab und ließ in eine Zeitung setzen: „Die mir übersandten

---

Als man diese Adressen abzusenden beschloß, so sprach sich der Verfasser entschieden dagegen aus, mit der Bemerkung: „daß Windisch-Grätz eben so gut Wien wie Prag bombardiren werde", wurde jedoch deshalb verlacht, und die Adressen wurden abgeschickt. Jetzt ist hoffentlich diesen Herren das Lachen darüber vergangen.

Adressen kann ich nur als einen Beweis von persönlicher Hochachtung betrachten, da ich deshalb keinen Dank verdiene, meine Pflicht erfüllt zu haben, zu deren Erfüllung ich jederzeit bereit bin." Jeden, der dies las und Windisch-Grätz kannte, mußte es dabei eiskalt überlaufen, denn da stand doch klar und deutlich genug: „Meine Herren, ich stehe Ihnen ebenfalls mit einem so kräftigen Bombardement wie das zu Prag zu Diensten, wenn es sich einmal so treffen sollte." Nun, es hat sich leider Gottes auch so getroffen, und jetzt zweifelt wohl kein Mensch einen Augenblick mehr, daß Windisch-Grätz durch und durch Aristokrat ist und Prag bloß deshalb zusammenschießen ließ, weil es ihm Pflicht und zur Erhaltung der absoluten Monarchie nothwendig dünkte, deren aufrichtigster Anhänger und Vertheidiger er ist und nur in einer solchen die Glückseligkeit des Menschen erblickt. Dies hätte ein Jeder schon früher glauben können, da Jedes bereits wußte, daß Windisch-Grätz gesagt habe: „Nur vom Baron an beginnt erst der Mensch Mensch zu sein." Nach derartigen Beweisen von den Grundsätzen, die derselbe sich eingeprägt, glaube ich annehmen zu dürfen, daß kein vernünftiger Mensch damals noch geglaubt habe, Fürst Windisch-Grätz „liebe das Volk und seine Freiheiten", daß er aber beide nicht liebe, daran fehlt es an Beispielen und Beweisen nicht.

Wie aber stets im Laufe der Zeiten sich die Verhältnisse so gestalten, daß man große Aehnlichkeit zwischen den früheren und jetzigen findet, so ist dies hier besonders auf eine merkwürdige Weise der Fall, die überhaupt, wenn wir Aberglauben besäßen, uns leicht als ein Wink für unsere nächste Zukunft erscheinen könnte, da ein altes Sprichwort sagt: „Nichts Neues unter der Sonnen", oder „Es ist schon Alles da gewesen." Wenn dies gerade auch nicht ganz wahr ist, so liegt doch sehr viel Wahres darin, wie wir sogleich sehen werden.

Zu Anfange des **17**ten Jahrhunderts befand sich

nehmlich Deutschland in einer ähnlichen Lage, wie jetzt, überall herrschte die größte Aufregung und überall gab es zwei Parteien, die sich feindlich gegenüberstanden, bis endlich ein allgemeiner Krieg in ganz Deutschland entbrannte. Die Ursache dazu war freilich eine andere, als jetzt, jedoch ähnlich genug, um die jetzige Zeit mit der früheren vergleichen zu können.

Der deutsche Kaiser Ferdinand II. hatte den Majestätsbrief Kaiser Rudolph II., welcher den Protestanten Religionsfreiheit zusicherte, wieder aufgehoben und verbrannt und wollte die Protestanten nun zwingen, den katholischen Glauben anzunehmen und so gut an die Unfehlbarkeit des Papstes zu glauben, als er selbst. Da verbanden sich die protestantischen Fürsten unter einander zur Vertheidigung ihres Glaubens und alsbald entspann sich ein heißer Krieg über ganz Deutschland; die Fluren wurden verheert, Städte und Dörfer zerstört und Handel und Wandel lagen bald gänzlich darnieder. Die feindlichen Feldherren schlugen sich unter einander in blutigen Schlachten, jedoch war es nicht möglich, einander gänzlich zu besiegen und zu unterwerfen. Unter den Feldherren der damaligen Zeit befand sich aber ein kleines unansehnliches Männchen mit einer rothen Feder auf dem Hute, das sich rühmte, noch nie eine Schlacht verloren und ein Weib berührt zu haben, obgleich es schon viele Schlachten geschlagen und manches hübsche Weib gesehen hatte. Dieses Männchen stand aber unter allen den Feldherren als der größte da und war des Kaisers oberster Feldherr, auf dem nicht nur der Kaiser, sondern auch der Papst große Hoffnungen setzte, besonders als sie erfuhren, daß nach bereits zwölfjährigem Kampfe die Schweden dem armen Deutschland gegen ihren eigenen Kaiser zu Hülfe kommen wollten. Ehe aber diese wirklich kamen, da zeigte sich der oberste Feldherr des Kaisers, der unter dem Namen Tilly bekannt war, erst noch einmal in seiner ganzen fürchterlichen Größe, zog in Deutschland umher, zerstörte

Dörfer und Städte zur Ehre Gottes und zum Ruhme des Kaisers und ließ seine Leute nach Gefallen plündern, rauben und morden, so daß überall ein großer Jammer entstand und in ganz Deutschland zu hören war. Unter allen Orten aber, vor welche Tilly kam, erging es keinem schlimmer, als Magdeburg; denn was er nicht hatte in Grund und Boden schießen lassen, das ließ er verbrennen, die unglücklichen Einwohner ermorden und seine Soldaten wie gewöhnlich rauben und plündern. Jedoch war dies das letzte Mal gewesen, wo Tilly gesiegt hatte; denn als die Schweden kamen, da wurde er geschlagen und verwundet, worauf derselbe bald starb. Es kamen zwar Andere an seine Stelle, aber keiner machte es mehr so arg wie dieser gethan, und obgleich der Kampf noch beinahe 18 Jahre dauerte, so endigte derselbe doch endlich damit, daß der Kaiser nachgeben mußte und noch obendrein viel von seinem früheren Ansehen verloren und sich den Haß des Volkes zugezogen hatte.

Sehen wir uns jetzt in Deutschland um, so finden wir, daß es gerade so wie im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ist, und daß sich ebenso wie damals zwei Parteien gegenüber stehen, die sich einander bei jeder Gelegenheit zu bekämpfen suchen, nur mit dem Unterschied, daß man damals wegen Glaubens- und Gewissensfreiheit kämpfte und jetzt sich der Kampf um die politische Freiheit dreht; gleichwohl aber war das Endziel des damaligen Strebens und des jetzigen so ziemlich gleich, da der Hauptzweck beider darin überein kam, das Volk in die Dummheit und Knechtschaft zurückzuführen. Städte wurden eben so gut wie jetzt zerstört und verwüstet und Handel und Gewerbe lagen eben so wie heut bei uns still danieder, die Unterthanen kämpften ebenfalls gegen ihre eigenen Fürsten, die Verwirrung war eben so groß und die Aussichten zu deren Ende eben so traurig, als in unsern Tagen. Für den Kaiser und den Papst kämpfte Tilly mit dem größten Eifer und der größten Grausamkeit gegen dessen eigene

Unterthanen, und jetzt ahmt demselben in unserer Zeit auf würdige Weise ein Windisch-Grätz nach. Wie dieser für den Absolutismus mit allem Eifer kämpft und das Heil der Menschen, d. h. vom Barone an, nur darin erblicken kann, daß er die armen übrigen Geschöpfe, die auch so wie ein Baron geformt sind, in die tiefste Knechtschaft wieder zurückführen hilft, um dann diesen den Fuß wieder auf den Nacken setzen und deren Mark ungestört aussaugen zu können, eben so eifrig suchte Tilly damals die katholische Religion in Deutschland zur Geltung zu bringen und dessen Bewohner damit zu beglücken, die protestantische Lehre aber gänzlich zu unterdrücken, nur mit dem Unterschiede, daß dieser in einem Zeitalter der Dunkelheit, des Aberglaubens und der Unwissenheit lebte und zu seinen Handlungen durch jesuitische Rathgeber und Beichtväter veranlaßt wurde und daher selbst überzeugt war, ein verdienstliches Werk dadurch zu vollbringen, während Windisch-Grätz hingegen von dem Unrecht, was er thut, vollkommen überzeugt und recht gut weiß und fühlt, daß eine absolute Staatsform der Fluch und die Geisel gebildeter Völker ist, dies jedoch durchaus nicht wissen und fühlen mag, da es gegen seinen eigenen und seiner mit ihm auf gleicher Stufe stehenden Genossen Vortheil ist.

Das Ende des Kampfes aber, der in ganz Deutschland jetzt gekämpft wird, dürfte sich über lang oder kurz eben so endigen, wie der große Kampf im siebzehnten Jahrhunderte, ohne daß wir fremder Hülfe bedürfen werden. Dort handelte es sich nur um Reformen in der Kirche, und hier um Reformen im Staat selbst, in den früheren und unserem Jahrhunderte wurde um große Ideen und Wahrheiten gekämpft, und trotz aller Hindernisse haben sich dieselben damals doch Bahn gebrochen und den Sieg errungen; hoffen wir dies auch jetzt, und mögen sie Deutschland mit einer schönen Zukunft recht bald beglücken!



